Erster Teil

Die Tendenzen

Erstes Kapitel

Die Grundtendenzen

1.

Wenn wir das politische Geschehen und in ihm das Neben- und Gegeneinander der mannigfaltigsten Bestrebungen der Menschen und Völker überschauen, scheinen wir es nicht anders fassen zu können, denn als einen Kampf der Menschen und Völker, die um ihre eigene Selbsterhaltung und Selbstentfaltung ringend sich im Wege stehen und behindern; ein jeder scheint, von grenzenlosem Egoismus und unersättlichem Machtwillen getrieben, eines jeden Feind — und doch scheint dieser offene oder versteckte Krieg aller gegen alle da und dort sich aufzulösen in ein friedliches Neben- und Miteinander und an die Stelle der feindseligen Triebe der Wille zu einer allgemeinen Ordnung des Rechtes zu treten, welche dem Kampf ein Ziel setzt, das Widerstrebende in gemeinsamen Interessen einigen und aneinander ketten will. Den nationalen Tendenzen stehen die kosmopolitischen gegenüber. Beide scheinen miteinander im Streit, und alles einzelne politische Geschehen ist irgendwie Ergebnis dieses Streites. Überall stoßen wir auf diesen Widerstreit: wir sehen die Staaten internationale Verträge schließen und auf Kongressen und Konferenzen den Versuch machen, die Erde mit einem Netz einer völkerrechtlichen Ordnung zu überspannen und so den Kampf in eine geordnete Konkurrenz zu verwandeln; und doch sehen wir allerorten von denselben Staaten dieselben Verträge aus Gründen nationalen Interesses gebrochen und durchlöchert; wir hören die Minister von dem Frieden der Welt und dem gemeinsamen Ziel aller Völker, von Humanität und Zivilisation sprechen und doch, wo es das Lebens-

interesse der Nation verlangt, über dieselben großen Worte unter begeisterter Zustimmung ihrer Völker hinweggehen. Die Verbreitung der Zivilisation, angeblich das gemeinsame Ziel, wird zum Instrument der nationalen Expansion und der Unterdrückung fremder Völker. Den Frieden, der den einen als das gemeinsame Glück erscheint, empfinden die anderen als Unterdrückung. In jedem einzelnen Lande sehen wir einer Gruppe von Kosmopoliten, die für die Annäherung der Völker und den Ausbau des internationalen Rechtes wirkt, eine andere von Nationalisten gegenüberstehen, die allem Fremden mit Mißtrauen oder Feindschaft begegnet und für militärische Rüstungen, Machtentfaltung, Expansion oder Abschließung vom Auslande eintritt. Der Widerstreit dieser Tendenzen ist ebenso offenkundig wie sein geistiger Niederschlag. Er ist nicht nur in den Ideen der Menschen, sondern in den Dingen selbst, und in den ersteren nur, weil er in den letzteren ist. Es scheinen Kräfte am Werke, welche die Völker immer mehr einander nähern, und andere, die sie immer mehr voneinander entfernen wollen.

In der Tat prägt das Gegenspiel nationaler und kosmopolitischer Tendenzen den politischen Gesamtcharakter einer Epoche — wenigstens seit der Zeit, da man von nationalen Tendenzen auf der einen, von kosmopolitischen Tendenzen auf der anderen Seite überhaupt sprechen kann, da an Stelle der sich befehdenden Menschen und Kabinette die Nationen getreten sind, die bewohnte Erde ein politisches Einheitsgebiet geworden ist und die kosmopolitische Idee der Menschheit überhaupt konzipiert werden konnte. Was unsere Zeit charakterisiert, das ist eben das schnelle Anwachsen der nationalen Tendenzen sowohl als der kosmopolitischen und ihr sich immerzu steigernder Gegensatz.

Daher muß uns eine Untersuchung dieser Tendenzen gleich in den Mittelpunkt des hier zu behandelnden Gegenstandes und der konkret aktuellen Probleme führen. Ehe wir aber an das einzelne herantreten, haben wir diese ja nicht eindeutig bestimmten Tendenzen näher zu prüfen. Sie sind uns ja nicht in dem Sinne in ihrer Besonderheit gegeben wie die physikalischen Kräfte, und das einzelne Geschehen ist durch sie nicht berechenbar bestimmt,

wie etwa die Resultante durch die beiden Komponenten. Sie sind selbst vielgestaltig und in ihrer Eigenart schwer zu fassen. Der Begriff des Nationalen sowohl als des Kosmopolitischen deckt eine Fülle nicht eindeutiger Bestrebungen, deren gemeinsames oder verschiedenes Wesen und deren Verhältnis zueinander zuvörderst zu untersuchen ist. Was ist mit beiden gemeint und wo liegen beider Quellen? Wie verhalten sie sich zueinander und wie bedingen sie sich gegenseitig?

Die nationalen sowohl wie die kosmopolitischen Tendenzen sind menschliche Zwecksetzungen; beider Quelle liegt also im Menschen selbst. Aus den Interessen des Menschen fließen die einen wie die anderen.

Doch dabei hilft es uns nichts, etwa irgendein theoretisches Schema eines Normalmenschen, den es nicht gibt, aufzustellen und nach dem Vorgange Rousseaus aus den Zwecksetzungen der nebeneinander gestellten Normalmenschen ein geometrisches Gebäude der Politik zu errichten. An allen solchen Konstruktionen im leeren Raum ist die Geschichte in der Vergangenheit ebenso vorübergegangen, wie sie in der Zukunft an ihnen vorübergehen wird. Vor allen derartigen Konstruktionen sollte das Beispiel der Nationalökonomie warnen, die mit ihrer Konstruktion eines reinen Wirtschaftsmenschen und den aus ihr abgeleiteten Gesetzen sich den Blick für das tatsächliche wirtschaftliche Geschehen nicht überall geschärft, sondern vielfach verschleiert hat. Wir müssen uns an das Lebendige selbst halten.

In der Politik handelt der Mensch nicht als isoliertes Individuum, sondern als Glied einer Gemeinschaft. Die stärkste und für das politische Geschehen der Gegenwart wichtigste, ja für sie besonders charakteristische Gemeinschaft ist die Nation. Aus der Eigenart dieser Gemeinschaft muß sich die Eigenart der nationalen Tendenzen ergeben.

Was ist die Nation? Weder die Soziologen, noch die Philosophen sind sich über den Begriff der Nation einig. Es ist wenig damit gedient, diesen Begriff mit Hilfe anderer Begriffe wie Volk und Staat zu definieren und etwa in einer bestimmten Einheit dieser beiden das Wesentliche der Nation zu sehen. Denn

nicht nur darum handelt es sich, zu wissen, wann ein Volk zur Nation werde. Was ist das Volk? Was der Staat? Welcher Art sind überhaupt diese Subjekte, die Träger der politischen Zwecksetzungen und Quellen der politischen Aktionen sind?

So seltsam es scheinen mag: es ist unmöglich, das Volk durch eine Addition der Individuen zusammenzusetzen. Rousseau hat es für möglich gehalten, aber gerade dadurch das eigentliche Problem der Politik verfehlt und zu seiner Zeit, da es noch kaum Völker gab, oder, wenn es welche gab, diese sich noch kaum bewußt waren, Völker zu sein, verfehlen müssen. Erst nach ihm trat die Realität von Völkern und Nationen in das Bewußtsein der Menschheit. Heute wissen und fühlen wir, was Völker und Nationen sind, und doch ist es uns schwierig genug, begrifflich zu formulieren, was wir wissen.

Ein Volk ist etwas anderes als die Summe der Volksgenossen. Es ist auch mehr als ein Gattungsbegriff für eine Summe von Individuen gleicher Qualitäten. Weder die Gleichheit der Rasse noch die Gleichheit der Sprache reicht aus. Gleiche Rassen können in verschiedene Völker zerfallen; die Verschiedenheit der Sprache scheint die Einheit des Volkes zwar zu erschweren, aber macht, wie manche Beispiele zeigen, sie nicht undenkbar. Welche Merkmale der Gleichheit wir auch heranziehen mögen, der Gattungsbegriff überhaupt erweist sich als unzureichend.

Das Volk ist ein lebendiges Ganze. Es kann nur nach der Analogie des Lebendigen und am deutlichsten des uns bekanntesten Lebendigen, des Menschen selbst, begriffen werden. Hier liegt auch der Grund, warum es so schwierig ist, sein Wesen begrifflich zu formulieren. Denn auch das Lebendige selbst entzieht sich der begrifflichen Definition. Wir alle wissen, was wir unter dem Lebendigen verstehen wollen, und doch tun wir uns schwer, wenn wir das Allgemeinste, das das Organische vom Anorganischen scheidet, mit Worten fassen wollen. Anorganisch muß jedes Ganze heißen, das durch die Gesamtheit seiner Teile bestimmt ist, organisch das Ganze, das nie aus den Teilen und dessen Teile nur aus ihm begriffen werden können. Es gibt keine andere Formel für die Eigenart des Lebendigen als den Begriff der Entelechie, welchen

Aristoteles, oder den Begriff des Naturzwecks, welchen Kant geprägt hat. Unter beiden wird ein Ganzes verstanden, dessen Teile sich in sich zueinander wie Mittel und Zweck verhalten, das also als Ganzes für alle Teile Zweck ist und von dem aus gesehen alle Teile als Mittel erscheinen. Diese Definition trifft alles Organisch-Lebendige und enthält ihr Gemeinsamstes, und unter sie fällt der einzelne Mensch ebenso wie das Volk.

Es ist nicht unsere Aufgabe, die philosophischen und soziologischen Begründungen und Folgen dieser Auffassung darzulegen; wir haben hier nur die These aufgestellt, durch die die hier entwickelte Anschauung der politischen Dinge ihren theoretischen Halt gewinnt.[1]) Was uns hier interessiert, ist die lebendige Anwendung. In dem Menschen verhalten sich die einzelnen Organe und die Teile, aus denen diese Organe bestehen, bis in die kleinste Zelle wie die Mittel zum Zwecke. Jedes Kleinste scheint in sich ein Lebendiges. Auch die Zelle hat ihre Eigenart und ihr Leben. Und erst dies ganze Ineinander der lebendigen Zellen verschiedenster Art und Funktion, welches kein Nebeneinander ist, macht die körperliche Einheit des Menschen aus. Die mechanische Biologie bemüht sich vergeblich, diese rätselhafte Einheit all dieser komplizierten Vorgänge, deren Gesamtheit das Leben ausmacht, als die Einheit eines Bündels kausaler Vorgänge zu begreifen — was sich auf diese Weise nicht begreifen läßt und überhaupt der rein naturwissenschaftlichen, das heißt mechanisch kausalen Betrachtung widersteht, das ist eben diese Einheit, die uns in dem Bewußtsein unserer selbst und der Einheit der Persönlichkeit gegeben ist, sich vielleicht nicht erklären, aber gewiß noch weniger leugnen läßt.

So wenig wie der Mensch sich begreifen läßt durch das Nebeneinander der Zellen, läßt sich das Volk begreifen durch das Nebeneinander der Individuen. Erst das Ineinander der Individuen, erst ihrer aller Teilhaberschaft an einem Ganzen, das mehr und etwas anderes ist als die Summe der Teile, macht das Volk zum Volk. Und nicht einmal das Ineinander der gegenwärtigen Individuen genügt — erst jener eigentümliche Zusammenhang, der sich in der Folge der Generationen herausgebildet hat

und weiter entfaltet und also Vergangenes ebenso umfaßt wie Zukünftiges. Das Volk ist Einheit der Persönlichkeit, so gut wie der Mensch — und wie dessen Persönlichkeit nicht in einer Einheit der Gegenwart beruht, sondern in dem Gesetz der Entwicklung, welches Vergangenes und Zukünftiges bindet, wie dessen Einheit nicht in dem bleibenden Stoffe verharrt, sondern sich im Wechsel der Materie und in der Folge seiner Gedanken und Empfindungen entfaltet, so geht die Einheit der Volkspersönlichkeit durch den Wechsel der Individuen und ihrer Generationen hindurch; das Volk ist wie der Mensch nach Goethes Wort „geprägte Form, die lebend sich entwickelt nach dem Gesetz, nach dem sie angetreten".

Diese Anschauung, aus der erst das Verständnis des eigentlichen Wesens der nationalen Tendenzen folgen kann, müssen wir unserem Denken über Volk und Nation als den Subjekten des politischen Handelns und den Trägern dieser Tendenzen zugrunde legen. Diese Vorstellung haben wir zunächst lebendig in uns aufzunehmen. Daher seien hier zwei Schilderungen von dem Wesen des Volkes wiedergegeben, in denen diese Anschauung Ausdruck gefunden hat. In dem bereits oben erwähnten Werke,[2]) auf dem die theoretische Seite unserer Betrachtung fußt, heißt es:

„Das Volk ist eine Ganzheit, die durch die Addition der Teile nicht aufgebaut werden kann. Diese Ganzheit ist die innere Gesetzlichkeit eines Organischen, deren Glied, nicht Teil, jeder Einzelne ist, das in jedem Einzelnen mitgegeben, mitgeboren ist und seine Möglichkeiten begrenzt und bestimmt, das durch die Folge der Generationen sich fortgesetzt entfaltend hindurchgeht, wie das Leben des Baumes durch die Jahrgänge seiner Blätter. Das Volk ist von der Summe der Volksgenossen so weit verschieden als der Baum von der Summe seiner Blätter. Es ist auch nicht in allen Einzelnen zu gleichen Teilen, der eine kann mehr, der andere weniger Träger des Volkes sein. Nie liegt sein Wesen ganz in einem irgendwie greifbar Vorhandenen, in einer erreichten Erfüllung: es liegt immer in einer Zukunft, die es sucht, es ist in jedem Augenblick und ist doch in keinem ganz. Es gehört zum Wesen dieses Wesens, Ansatz zu sein und Aufgabe, wie der Einzelne auch, und seine Ganzheit ist nur die Einheit eines Strebens nach einem Höheren. Es ist wie die rollende Woge, die der göttliche Sturmwind über das unendliche Meer treibt, die stets wachsend und höher sich türmend, kleinere Wellen und das leichte Gekräusel (und in allem stärker oder schwächer das gleiche Pathos des Windes) auf ihrem Rücken trägt, nur als Form durch die Materie hindurchgeht und

nie in ihr verharrt, sich, zu hoch getürmt, schäumend überschlägt oder an einer Klippe bricht und doch unter dem Schaum wieder als die gleiche hervorrollt und hinter der Klippe sich wiederfindet. Wie der Sinn der Woge die ewige Sehnsucht, der stets nächste höher getürmte Augenblick ist, so ist auch der Sinn des Volkes das grenzenlose, sich fortpflanzende Streben. Der Einzelne mag, eingedenk offenbaren Unvermögens und beschränkter Zeit, sich bescheiden. Wenn Völker nicht ewig sind, so dürfen sie doch glauben, es sein zu können, und alle Bescheidung ist für sie nur Aufschub. Sie kennen nicht wie der Einzelne jene Notwendigkeit des Todes, die für diesen aus seiner Zugehörigkeit zu einer zeitlichen Reihe folgt, als deren Glied er entsteht und auch vergehen muß. Wenn auch alle Völker zugrunde gehen müssen, so hat diese Notwendigkeit einen anderen Sinn und andere Gründe. Das Ziel ist unendlich, und vor ihm sind auch größte Möglichkeiten notwendig begrenzt. Ist die Möglichkeit erfüllt, so ist kein Ziel erreicht und doch versiegt der Quell. Dann bestehen die Völker wohl noch fort, bis sie zerfallen oder aufgesogen werden von anderen und in dem Zerfallenden neue Ansätze sich bilden. Der Idee nach aber will jedes Volk wachsen, sich ausdehnen, herrschen und unterwerfen ohne Ende, will immer fester sich zusammenfügen und immer Weiteres sich einordnen, immer höhere Ganzheit werden, bis das All unter seiner Herrschaft ein Organisches geworden. Für jeden Einzelnen ist sein Volk ein Weg zu Gott als zum All, den er, der zeitlich Beschränkte, nicht zu Ende gehen kann, der einzig richtige, der allein wahre Weg — und wenn die Völker aufhören, an sich als an diesen einzig wahren Weg zu glauben, so beginnen sie aufzuhören, Völker zu sein."

Dostojewski legt in seinem Roman „Die Dämonen" einem Panslawisten folgende Rede über Rußland in den Mund:

„Vernunft und Wissen haben im Leben der Völker stets nur eine zweitrangige, eine untergeordnete, eine dienende Rolle gespielt — und das wird ewig so bleiben! Von einer ganz anderen Kraft werden die Völker gestaltet und auf ihrem Wege vorwärts getrieben, von einer befehlenden und zwingenden Kraft, deren Ursprung vielleicht unbekannt und unerklärlich bleibt, die aber nichtsdestoweniger vorhanden ist. Es ist die Kraft des drängenden Willens im Volke, sein eigenes Ende zu erreichen, und die sich dabei doch zu gleicher Zeit ständig dieses Endes erwehrt. Es ist die Kraft einer ungeheuren Bejahung des Lebens und zugleich einer ungeheuren Verneinung des Todes. Es ist die Kraft der ewig fließenden Wasser des Seins, von denen die Schrift sagt, und mit deren Versiegen die Apokalypse so furchtbar droht. Es ist der ästhetische Trieb, wie die Künstler, es ist der moralische Trieb, wie die Philosophen ihn nennen. Ich sage einfach: es ist der Trieb zu Gott. Das ewige Ziel der ganzen Bewegung eines Volkes, jedes besondere Ziel in jedem Abschnitt seiner Geschichte liegt immer und einzig in seinem Suchen Gottes, in seinem Trieb nach Gott — nach seinem Gott, unbedingt nach seinem eigenen Gott, so wie der Glaube an diesen Gott, als den einzig wahrhaftigen, dann zum Symbol des ganzen Volkes wird. Noch nie ist es vorgekommen, daß zwei oder mehrere Völker

ein und denselben Gott gehabt hätten. Jedes Volk hat stets seinen eigenen Gott gehabt. Wenn die Götter sich vermischen, dann vermischen sich auch die Völker und sterben dahin mit ihren Göttern. Je stärker und größer aber ein Volk ist, desto eigener gehört ihm auch sein Gott an. Nie noch hat es ein Volk ohne Religion gegeben, nie noch ohne Gut und Böse. Jedes Volk hat seinen eigenen Begriff von Gut und Böse und sein eigenes Gut und sein eigenes Böse."

Wenn wir also dergestalt Volk und Nation als lebendige Organismen betrachten, so können wir in den nationalen Tendenzen, deren Träger diese Organismen sind, nichts anderes sehen als den Drang zum Leben selbst. Wie der Mensch wachsen und sich betätigen will, wächst, indem er sich betätigt, wie der Baum sich entfaltet, seine Äste wie Arme ausbreitet und mit seinen Blättern Luft und Sonne trinkt, so wollen auch die Völker wachsen und sich entfalten. Der gleiche Wille ist in allem lebendig. Es ist ein Letztes, das nicht weiter zurückgeführt werden kann und auch keiner weiteren Zurückführung mehr bedarf: es ist das Leben selbst, sein Pathos, das alles ringsum, das kleinste wie das größte, beherrscht. Aus diesem Letzten schöpfen auch die nationalen Tendenzen ihre Ewigkeit und ihre Kraft.

Dieser Drang zum Leben ist nicht — das muß gegen eine gebräuchliche, aber gedankenlose Trivialität festgestellt werden — der Drang zur Selbsterhaltung. Dieser Begriff erschöpft den Lebensdrang nicht und fälscht sein Wesen: niemals kann aus ihm Verständnis der menschlichen Zwecksetzungen, der individuellen so wenig wie der sozialen, fließen. Das Selbst ist nicht etwas, das erhalten werden kann, es ist ja nur, indem es sich entfaltet. Es wird ja nur, indem es immer neu gewonnen wird, und geht verloren, wenn es beharrt. Sein Sinn ist nicht die Erhaltung, sondern die Entfaltung, der unendliche Wille zu wachsen und sich auszudehnen ohne Ende, einem in der Ferne liegenden unerreichbaren, unmöglichen Ziele zu. Es gibt nichts in der Natur, was nur sich selbst zu erhalten wünscht. Alles Lebendige gefährdet immerzu, was es in der Gegenwart ist, um in einer Zukunft mehr zu sein. Wo irgendwo etwas beharren will, da ist das nur ein Zeichen des Unvermögens und der Schwäche und das Eingeständnis, daß es nicht mehr erlangen kann. Müde Menschen und

müde Völker mögen sich bescheiden und nur auf die Erhaltung dessen, was sie besitzen, bedacht sein: aber das ist nicht der Sinn des Lebens, sondern nur ein Zeichen dafür, daß das Leben sie verlassen hat oder zu verlassen beginnt. Die Natur weiß es anders. Ihr Verlangen zu wachsen und zu werden, ist grenzenlos, immer neu schafft ihr Schoß das immer Neue; an allem, was verharrt und nur sich selbst erhalten will, geht sie erbarmungslos vorüber. Sie ist immer auf seiten des kräftigen Willens, und all ihren Segen hat sie an das Wachstum gehängt.

Wenn wir unterscheiden zwischen Stamm, Volk und Nation, so trifft diese Unterscheidung offenbar verschiedene Stadien dieses Wachstums. Der Stamm ist ebenso lebendiger Organismus wie das Volk und dieses ebenso wie die Nation. Der Stamm will Volk, das Volk Nation werden. Der Stamm unterscheidet sich vom Volke dadurch, daß er entweder nur Teil eines anderen Organismus ist, welcher Volk heißt, oder noch nicht denjenigen Grad eines kulturellen Selbstbewußtseins und eine sich von einer anders gearteten Umgebung abhebende Einzigartigkeit erlangt hat, an welchen wir denken, wenn wir von einem Volke reden. Wenn wir weiterhin im Unterschied zum Volke von der Nation reden, scheinen wir, abgesehen von dem Moment der Größe, wiederum einen höheren Grad kultureller Geschlossenheit und Einzigartigkeit, eine ausgeprägtere und umfassendere Persönlichkeit im Auge zu haben — dergestalt, daß uns in der Reihe dieser Unterscheidungen vom Stamm über das Volk zur Nation ein greifbares Stück der Entfaltung dieses Lebenswillens selbst und ein Fingerzeig für die Bestimmung seines ideellen Richtungspunktes gegeben zu sein scheint.

Eine Tendenz kann nur durch ihr Ziel bestimmt werden: wollten wir es also unternehmen, das Wesen der nationalen Tendenz klar und eindeutig zu umschreiben und abzugrenzen, so müßten wir das Ziel bestimmen, dem sie zustrebt und in dessen Erreichung sie ihre Ruhe und ihr Ende fände. Dieses Ziel bestimmen aber hieße den Zweck des Lebens selbst bestimmen, denn die nationale Tendenz ist, wie wir sahen, ein Spezialfall der Lebenstendenz überhaupt. In der Tendenz des Lebens als dem Allgemeinsten

muß die Tendenz des nationalen Lebens als ein Besonderes mitgegeben sein. Diesen Weg aber können wir nicht beschreiten. Wenn die Philosophen diesen Weg für gangbar und diese Frage für durch Theorien beantwortbar erachten, dann mögen sie versuchen, die Frage zu beantworten und den Weg vom Allgemeinen zum Besonderen zu gehen; wir haben uns an das Konkrete zu halten und das Stück geschichtlicher Entwicklung, das uns gegeben ist, um eine Antwort zu befragen.

Da scheint uns denn in dem Fortschritt jener Organismen, den wir in der Entwicklung vom Stamm zur Nation beobachten, ein Wachstum in zweierlei Richtung gegeben, ein extensives und ein intensives, ein Wachstum in die Breite und ein Wachstum in die Tiefe. Ohne Zweifel wollen alle Völker und Nationen sich extensiv ausdehnen und in die Breite wachsen; sie führen seit Jahrtausenden einen Kampf um Macht und Raum. Sie alle wollen größer werden; und in der Unterscheidung der drei Stadien Stamm, Volk und Nation unterscheiden wir auch drei Stufen der Größe. Aber so sicher dieses Wachstum in die Breite in der nationalen Tendenz gegeben ist, so erschöpft es sie doch nicht und kann nicht ihr ganzes Streben ausmachen. Ein Wachstum in die Tiefe, ein Streben nach Intensität ist vielleicht schwerer zu fassen, aber darum nicht minder wichtig. Wenn ein Volk sich erobernd über die Länder ausdehnt, wird es dadurch nicht zur Nation. Im Gegenteil, wenn es bei Ausbreitung und Eroberung nicht zur festgefügten Nation wird, scheint es gerade an dieser Ausbreitung zugrunde gehen zu müssen und zerfällt. Es gleicht dann einem Baum, dessen Äste zu weit wachsen und nicht mehr ernährt werden können, welken und das Leben des Baumes selbst gefährden oder zerstören. Was bei allem Wachstum in die Weite erforderlich bleibt, das ist die Wahrung nicht nur, sondern die Stärkung des inneren organischen Zusammenhangs; und das ist es, was hier unter dem Streben nach Intensität verstanden werden soll. Der Stamm ist nur ein lose gefügter Verband von Familien und Sippschaften, geeint vielleicht durch räumliches Zusammenwohnen, durch Bande des Blutes und Bande gemeinsamer Not. Unter dem Volk schon verstehen wir nicht nur eine extensiv größere,

sondern intensiv innigere Einheit, ein in höherem Grade Organisches, das zum Bewußtsein seiner selbst, seiner Einheit und Eigenart erwacht, kurz eigentlich erst das geworden ist, was wir Persönlichkeit nennen. Da die Entwicklung natürlich nur eine kontinuierliche sein kann und die Abgrenzung der Begriffe von ineinander übergehenden Gebilden strittig ist, weil sie willkürlich sein muß, so kann nicht gesagt werden, wo der Stamm aufhört, Stamm zu sein, und beginnt, Volk zu werden. Aber die wachsende Intensität, die wir mit der Anwendung des neuen Wortes fordern, wird ebensowenig bestritten werden können als die wachsende Größe. Nicht anders steht es mit dem Übergang vom Volke zur Nation. Wir sprechen von den Serben und Montenegrinern als einem Volke, aber empfinden es, von unserer fortgeschritteneren Entwicklung aus, als eine Übertreibung, wenn Serben und Montenegriner von sich selbst als von Nationen sprechen. Und doch ist auch eine solche Redeweise dieser Völker gefühlsmäßig berechtigt und für das Problem charakteristisch: sie tun damit kund, daß sie die Nation für die höhere Form halten, eine zu sein oder doch zu werden wünschen.

Nicht nur deshalb gestehen wir jenen Völkern den Begriff einer Nation noch nicht zu, weil sie zu klein sind: auch weil sie nicht in unserem Sinne eine innere Einheit einer organischen Persönlichkeit errungen haben und sich ihrer bewußt geworden sind, weil sie noch nicht auf derjenigen Stufe der kulturellen Selbstbestimmung angelangt sind, von der an wir uns gewöhnt haben, nicht mehr von Völkern, sondern von Nationen zu reden. Wir haben also in der Stufenfolge von Stamm, Volk und Nation eine Steigerung nicht nur der Extensität, sondern der Intensität zu konstatieren und demnach unter dem Begriff des fortschreitenden Wachstums, welches der Inhalt der nationalen Tendenz ist, neben der quantativen Ausdehnung auch einen qualitativen innerlichen Fortschritt und beider Zusammenhang und Ineinandergreifen zu verstehen. Dieser Zusammenhang beider läßt sich als die Steigerung des Organischen selbst betrachten. Immer organischer, in immer höherem Sinne Organismus zu werden, scheint das Ziel. Das Streben des Organismus selbst scheint der Organismus zu

sein; dieser Begriff des Organismus selbst scheint die Idee einer Stufenleiter immer höherer Erfüllungen zuzulassen und zu fordern. Wenn wir es theoretisch ausdrücken wollen, so wäre nichts anderes zu sagen, als daß der Organismus selbst als ein Keim und Ansatz höherer Organisierung, einer engeren Einheit eines weiteren Mannigfaltigen zu deuten wäre, und, wenn wir auf jene Idee der Entelechie des Aristoteles oder des Kantschen Naturzwecks zurückgreifen wollen, der Zweck jenes Ganzen, von dem aus gesehen alle Teile Mittel wären, eben die Steigerung jener Ganzheit selbst, das heißt die immer innigere Synthese eines größeren Mannigfaltigen wäre. Aber auf welche Weise immer dies theoretisch formuliert werde, wir haben nur im Auge zu behalten, daß jener Lebensdrang neben dem extensiven Wachstum ein intensives in sich schließt und fordert.

Eine Betrachtung der historischen Entwicklung der Staatsformen, welche jener Entwicklung vom Stamm über das Volk zur Nation durchaus parallel geht, führt zu einem gleichen Ergebnis. Wie der Staat entstanden sei und was wir eigentlich unter einem Staat zu verstehen haben, ist freilich eine Streitfrage, die außerhalb des Rahmens dieser Darstellung liegt. Wie indes auch diese Streitfrage im einzelnen zu lösen sei, wir können jedenfalls in dem Staat nichts anderes sehen als die äußere Organisation irgendeiner menschlichen Gemeinschaft, mag diese äußere Organisation nun durch Gewalt, Interesse, Gewöhnung, Vertrag oder durch ein Gemisch von alldem entstanden sein. Er ist mit seiner inneren Machtverteilung und äußeren Aktionsfähigkeit, mit seinen Gesetzen, Rechtsordnungen und Institutionen gewissermaßen die Körperlichkeit einer menschlichen Gemeinschaft, welche er im Inneren gliedert und ordnet und nach außen hin zu handeln befähigt. Auch hier gibt es offenbar höchst verschiedenartige und komplexe Formen, die immer indes als höhere oder niedere angesehen werden können und anzusehen sind. Wir unterscheiden zwischen Gewalt- und Rechtsstaat, Patriarchal- und Nationalstaat, und indem wir so unterscheiden, werten wir. Was unterscheiden und was werten wir? Es ist wiederum das höher Organische. Die Gewalt schafft nur flüchtig, mühsam verwirklichte,

mühsam aufrechterhaltene Ordnung, sie hat die Tendenz und muß die Tendenz haben, Recht zu bilden und die gewaltsam gegründete Ordnung als Rechtsordnung festzuhalten. Sie muß die Gewaltsamkeit abzustreifen und durch das gegründete Recht in den Beherrschten selbst als Selbstverständlichkeit zu verankern trachten. Nur dann kann sie dauern: sie muß aus einem willkürlich Zufälligen ein organisch Notwendiges werden. Sie sucht, wenn sie klug ist, die Ordnung oder die Ansätze und Stücke einer Ordnung, die sie vorfindet, nicht zu zerstören, sondern in sich aufzunehmen und zu verarbeiten und achtet an dem Bestehenden alles, was ihr nicht feindlich und gefährdend entgegensteht. In welchen Weltteilen und Jahrhunderten immer wir die Entwicklung untersuchen, ihre Tendenz ist unter den verschiedensten Verhältnissen der Form nach ein und dieselbe. Sie hat immer ein in höherem Sinne Organisches zum Ziel. Der Staat scheint zunächst nur ein Ansatz einer selbständigen Persönlichkeit, ein den Individuen auferlegter Zwang; aus einem solchen bildet er sich erst allmählich zu einem individuellen Organismus, in dem die Individuen selbst als zu ihm gehörige lebendige Glieder aufgenommen werden und ihre Stelle finden; er wächst sich, je weiter er fortschreitet, desto mehr zu einem lebendigen Organismus aus. Die gleiche Tendenz, die die Entwicklung von der Gewalt zum Recht beherrscht, wird auch in der weiteren Entwicklung vom Recht zur Sitte sichtbar. Ebenso wie die Gewalt zum Recht werden will, will das Recht zur Sitte werden und an die Stelle der äußeren Gesetze, hinter denen doch immer der Staat mit seinen Gerichten und Gefängnissen steht, in den Herzen der Menschen selbst eine innere Ordnung verankern, die den äußeren Zwang entbehrlich macht. Gewaltregel, Rechtsregel und Sittenregel sind Stufen immer höherer Ordnung, immer intensiverer Organisation. Man hat, gewiß mit Recht, als den Staatszweck die Vergesellschaftung der Individuen bezeichnet.[3]) Unter Vergesellschaftung ist dann aber nicht ein bestimmter, fester, zu erreichender Zustand, sondern die ewige und unendliche Aufgabe, eine immer engere, immer höhere Gemeinschaft zu bilden. Der Zweck der Vergesellschaftung ist nicht an einem bestimmten Punkte der Idee nach erreicht, die Aufgabe niemals abgeschlossen.

Die Entwicklungstendenz der Staaten geht hier der Entwicklungstendenz der Völker parallel. Der Idee nach sind ja auch die Staaten gleichsam nur die Körperlichkeit einer menschlichen Gemeinschaft. Die Staaten, welche es nicht sind und durch die Zufälle der Gewalt entstanden sind, heterogene Bevölkerungen beherrschen, haben doch die Tendenz, aus dem Konglomerat, das der Zufall schuf, eine innere Gemeinschaft zu bilden, die heterogenen Elemente zu homogenisieren. Das ist immer und überall das Bestreben der Staaten gewesen und liegt allen ihren Maßregeln auf dem Gebiete der Sprache, der Kultur, der Religion und der Rassenpolitik zugrunde. Die Gemeinschaften schreiten fort zu immer höheren Stufen des Organischen, und die Staaten folgen dieser Entwicklung nicht nur, sondern bemühen sich, sie zu fördern. Der Staat verhält sich zum Volke gleichsam wie der Körper zur Seele, er hat ein einiges und innerlich homogenes Volk als seine Seele ebenso nötig wie die innere Gemeinschaft des Volkes, als Seele, nach einem Körper verlangt, der sie nicht nur schützt und ihr Kraft zum Handeln gibt, sondern ihr auch gestattet, sich erst eigentlich zu bilden. Daher verlangen Volk und Staat nacheinander: sie wollen eine Einheit werden und so gemeinsam abermals eine höhere Form des Organischen erreichen. Das ist der Inhalt der größten und schwierigsten Kämpfe um die Staatsform und die Herrschaft im Staate, die Machtverteilung und die Beteiligung des Volkes. Es ist immer das Suchen nach einer höheren Einheit, damit gleichsam das Volk zur Seele des Staates, der Staat zum Körper des Volkes werde und beide zusammen ein geschlossenes Ganze, eine einheitliche und in sich festgefügte Persönlichkeit werden. Erst da, wo diese Einheit erreicht wurde, wo der Staat ganz eingestellt scheint auf das Interesse der organischen Gesamtheit des Volkes und das Volk selbst in seinem Staate und dessen Zwecken lebt, von dem Bewußtsein durchdrungen, Glied zu sein in einem lebendigen Ganzen — erst da scheint uns die innere Entwicklung der Staaten an einem Ziele angelangt. Diese Einheit von Volk und Staat ist es, die wir an dem Sparta des sechsten Jahrhunderts vor Christi und an dem vorkaiserlichen Rom bewundern. Und diese Einheit meinen und

werten wir, wenn wir heute von Nationalstaaten sprechen. Nichts anderes haben wir damit im Auge, als daß der Staat körperliche Form einer großen menschlichen Gemeinschaft geworden und ganz auf deren organische Interessen eingestellt ist, also daß nicht nur die Entwicklung der inneren Gemeinschaft eine hohe Stufe erreicht hat, welche den Namen der Nation rechtfertigt, sondern daß auch der Staat als die äußere Form eine analoge Entwicklung genommen und die Einheit von Nation und Staat als die Einheit von Körper und Seele hergestellt ist.

2.

Erst wir, die wir heute auf die Entwicklung der Nationalstaaten, die das neunzehnte Jahrhundert gebracht hat, zurücksehen können, vermögen diese Entwicklung zu überblicken und zu werten; dem politischen Denken vergangener Jahrhunderte mußte sie verborgen bleiben. Wir können aus dem Stück der Entwicklung, das erst wir übersehen, die Richtung der Entwicklung überhaupt ablesen, und aus dem uns in der Erfahrung gegebenen Stück auf die Richtung schlechtweg schließen, also die Frage nach dem ideellen Ziele aufwerfen, das die Richtung bestimmt.

Diese Frage nach jenem ideellen Ziele scheint zunächst von rein theoretischem Interesse und eher die Philosophen anzugehen als die Politiker: aber gerade sie ist für die Betrachtung der rein praktischen Probleme von der größten Bedeutung. Wir sehen die Nationen bald friedlich nebeneinander hergehen, bald feindlich gegeneinander kämpfen. Wir haben die Wahl, ob wir jenes friedliche Nebeneinander als das Natürliche und Naturgewollte, als das der Idee nach Wünschenswerte ansehen und jenes Gegeneinander für ein Zufälliges halten sollen, das aus dem Verderb der Menschen und der Unzulänglichkeit der irdischen Verhältnisse fließt — oder ob wir in jenem kämpfenden Nebeneinander ein der Idee des Lebens und der Natur nach Wünschenswertes und daher Notwendiges und Natürliches sehen und das friedliche Nebeneinander als einen aus der besonderen Konstellation fließenden und mit ihr vorübergehenden Spezialfall behandeln wollen. Es wird sofort

klar, daß an dieser Stelle sich nicht nur die Wege der Philosophen, sondern auch die der Politiker scheiden. Die ganze Betrachtungsweise des politischen Geschehens, Wertungen und Berechnungen hängen von der Beurteilung dieser Frage ab. Diese Frage aber ist keine andere als die nach dem ideellen Ziel der nationalen Tendenzen: aus seiner Bestimmung muß offenbar werden, ob die Nationen es nebeneinander erreichen können oder, um es zu erreichen, sich gegeneinander wenden müssen, ob aus seiner Idee der Kampf als ein notwendiger sich ergibt oder nicht und dann als ein Zufälliges und mithin Verdammenswertes betrachtet werden kann.

Wonach ringen die Nationen? Was suchen sie letzten Endes? Auch sie beschränken sich nicht damit, sich selbst zu erhalten. Sie wollen in immer höherem Sinne Nation werden, wachsen in die Breite und Tiefe. Sie wollen in immer höherem Grade ein Ganzes und als solches immer inniger und immer weiter werden. Um den ideellen Endpunkt dieses Strebens zu bezeichnen, haben wir, da uns für höhere Stufen als den Begriff der Nation keine Worte zu Gebote stehen, keine andere Idee als die der Menschheit. Menschheit, gefaßt nicht als Sammelname und Gattungsbegriff, sondern als Totalität aller Menschen, das heißt als einen lebendigen Organismus, der alle Menschen umfaßt und als Teile und Glieder in sich aufgenommen hat, Menschheit als die Nation der Nationen, als beseelten Körper, als Einheit einer Persönlichkeit.

In der Tat bestimmt der so definierte Menschheitsbegriff als ideeller Zielpunkt, nicht als je zu erreichender oder je erreichter Zustand, das Streben der Nationen. Die Nationen sind Wege zur Menschheit, Ansätze zu ihr und die Idee der Menschheit steht vor ihnen als Aufgabe. Eine solche Auffassung kann nicht als ein Ergebnis der Theorie abgetan werden, von dem die Erfahrung nichts wisse. Die Erfahrung selbst, das Tiefste im Leben der Nationen, weist allerorten auf sie hin. Es ist eigentümlich aber unleugbar, daß jede Nation, welche stark, stolz und ihrer Eigenart bewußt, also im wahren Sinne des Wortes Nation ist, sich für den einzig wahren, den besten Vertreter der menschlichen Kultur

überhaupt, für den Träger der Menschheitsidee selbst hält und als auserwählte Nation der beste, der einzig richtige Weg zur Menschheit zu sein behauptet. Es tut wenig zur Sache, wie dieser Glaube und dieser Anspruch im einzelnen formuliert wird. Nach den wechselnden Anschauungen und Redeweisen der Jahrhunderte findet er wechselnden Ausdruck. Ihn führen die Völker in ihre religiösen Anschauungen hinein, ihn bekleiden sie mit den Symbolen ihres Glaubens. Jedes Volkes Gott ist der einzig wahre Gott, weil jedes Volk sich für das einzig wahre Volk hält. Der in so vielen Religionen und Zeitaltern immer wiederkehrende Glaube, daß ein Volk auserwählt sei, um allen anderen Völkern den einzig wahren Gott zu bringen, hat keinen anderen Ursprung. Auch den Gott, der den Völkern von außen gebracht wird, trachten sie allmählich umzuschaffen und umzufühlen in einen Volksgott, geben ihm ihre Züge und machen ihn zum Träger ihrer Volksidee. Freilich verbreiten die Religionen sich oft schneller und mächtiger, als die Völker, denen sie entstammen, sich ausdehnen. Aber dann suchen die Völker doch in die so entstandenen Weltreligionen ihre eigenen nationalen Züge hineinzutragen, den Gott, der ihnen gebracht wurde, zu ihrem eigenen Gotte zu stempeln; und wenn sie dann nicht sagen können, ihr Gott sei ein anderer als der der anderen Völker, welche der gleichen Weltreligion angehören, so behaupten sie doch, sie allein verstünden den wahren Gott richtig und dienten ihm auf die beste Weise. Unter naiven Völkern tritt diese Tendenz deutlicher hervor als unter denen, welche eine lange Geistesgeschichte an Reflexion und Skepsis gewöhnt hat — wir würden vergebens in dem heutigen Westeuropa nach Belegen dieser Auffassung suchen; aber niemand kann leugnen, daß der russische Bauer den russischen Gott für einen besonderen Gott hält, den nur die Russen verstehen und dem nur das Wohl der Russen am Herzen liegt. Wo wir hinblicken, tritt die nationale Idee in religiöser Verkleidung auf und enthüllt gerade in ihr den Anspruch, zur Menschheit zu führen. Wenn wir auf die Betrachtungen und Reflexionen zurückgreifen, mit denen die eigentlichen Gründer des englischen Kolonialreichs, die Puritaner des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts, ihre Unternehmungen

begleiteten, so begegnen wir einer Gleichsetzung von Religion, Britentum und Zivilisation.[4])

Das ist auch heute noch nicht viel anders. Auch der heutige Engländer hat nicht das geringste Verständnis dafür, daß irgendeine andere Nation unzufrieden damit ist, wenn England seine Herrschaft ausdehnt über fremde und unkultivierte Länder; denn britische Herrschaft, Menschheitsidee und Zivilisation sind dem Briten synonyme Begriffe. Wer die humanitären Begründungen, mit welchen die britische Politik ihre expansiven Unternehmungen zu verbrämen pflegt, für nichts als bewußte Heuchelei hält, greift fehl — sie sind der natürliche Ausfluß jenes natürlichen Glaubens der Nation an sich selbst, als den wahren Weg zur Menschheit und des einzig richtigen Trägers der Menschheitsidee, und zeigen uns, auf welcher hohen Stufe gerade die spezifisch nationale Entwicklung in England steht. Jeder Engländer hat einen naiven und unerschütterlichen Glauben an die Mission Englands zur Beherrschung des Erdkreises. Er begreift nicht, daß nicht alle Menschen und Völker damit einverstanden sind und sich dazu beglückwünschen, daß England diese Mission auf sich genommen hat. England bringt den Völkern doch die Freiheit, und Britentum und Menschheit bedeuten ein und dasselbe. Diese Anschauung mag als Hochmut, Stolz, Intoleranz oder inselhafte Einseitigkeit bezeichnet werden — alle Nationen sind als Nationen hochmütig, intolerant und einseitig; desto mehr, je mehr sie Nationen sind. Sie ist nicht Berechnung oder Heuchelei. Der Engländer, der eine Gefährdung und Bedrohung der britischen Weltherrschaft für eine Versündigung an der Zivilisation und der Idee der Menschheit ansieht, empfindet durchaus ehrlich.

Hier begegnen wir der überaus interessanten und für das Verständnis gewisser kosmopolitischer Tendenzen und ihrer Quellen überaus wichtigen Tatsache, daß das nationale Empfinden des Engländers ihm selbst als Kosmopolitismus erscheint. Es muß ihm so erscheinen, weil er sich die geeinte Menschheit nur als englische Weltherrschaft vorstellen kann. Selbst in die Empfindungen der englischen Pazifisten fließt diese Vorstellung ein: sie nehmen nicht wahr, daß sie sich den ewigen Frieden, von dem sie träumen

und reden, nur als pax britannica denken können, und halten andere Nationen für aggressiv, die sich den ewigen Frieden anders denken wollen. Wir werden bei der Untersuchung der kosmopolitischen Tendenzen auf diesen Punkt zurückkommen müssen; an dieser Stelle sei er nur erwähnt, um aus der eigenartigen Psychologie des englischen Denkens, als aus dem charakteristischen Beispiel, den Satz zu erhärten, daß das ideelle Ziel der nationalen Tendenzen die Menschheit ist, gefaßt als organische Totalität.

Wenngleich dieser ideelle Richtungspunkt in der englischen Entwicklung, die am weitesten fortgeschritten ist, am deutlichsten sichtbar wird, so läßt er sich doch überall erkennen, wo starke und fortgeschrittene Nationen den Glauben an sich selbst und ihre Zukunft bewahrt haben. Alle modernen Nationen haben ihre Nationalisten. Diese sind gewiß nicht die einzigen Träger des nationalen Gedankens, vielleicht auch nicht überall diejenigen, die diesen Gedanken und das nationale Interesse am tiefsten verstehen; sie pflegen da und dort über der extensiven Richtung des Wachstums die intensive zu vergessen, die, wie wir sahen, nicht minder wichtig ist. Aber sie sind doch die ungeduldigsten und entschiedensten Vertreter, die vorwärts drängen, Forderungen und Wünsche aussprechen, ehe sie reif wurden, der Entwicklung vorauseilen und daher zumeist den Regierungen unbequem sind, die ihnen aber doch langsam zu folgen und, wenn es Zeit ist, sich ihrer zu bedienen pflegen. Ihre Sprache kann als charakteristisch gelten für die allgemeinen Ziele des nationalen Strebens überhaupt. Man spricht von Panslawisten, Pangermanen, Panfranzosen, von Panamerikanismus, und seit dem Tripoliskriege gibt es auch Panitaliener. Von einem Allengländertum spricht man nicht, weil das Engländertum auch ohne das Wörtchen All ein Allengländertum ist. Nur die schwachen oder die ermüdeten Nationen, welche ihr Auge noch nicht oder nicht mehr zu so weiten Zielen erheben können, haben keine solche Allpartei. Der Name enthält ein Programm. Daß alles deutsch, französisch, slawisch werden soll, ist sein letzter Inhalt. Mit größerer oder geringerer Offenheit und Deutlichkeit wird das überall ausgesprochen. Welche von der zufälligen Konstellation gerade auferlegten Modifikationen in den

gerade gültigen Programmen der nationalistischen Parteien Berücksichtigung finden mögen, tut der allgemeinen Tendenz, die in dem Namen ihren Ausdruck findet, keinen Eintrag.

Der deutsche Nationalismus erinnert sich gerne einer überaus präzisen und glücklichen Wendung, welche Wilhelm II. einmal gebraucht hat. Der Kaiser sprach einmal von seinem Glauben, daß die Welt am deutschen Wesen genesen werde. In der Tat: diese wenigen Worte geben das Tiefste des nationalen Willens wieder. Traurig die Nation, die nicht mehr glaubt, daß an ihrem Wesen die Welt genesen werde. Deutschland ist als Nation noch nicht weit genug, um diesen Glauben als Selbstverständlichkeit anzuerkennen und zu empfinden. Der Engländer diskutiert ihn nicht einmal: da er ihn als selbstverständlich empfindet, hat er keine Veranlassung, ihn auszusprechen. Mit der Auffassung, daß die Welt nur am britischen Wesen genesen könne, wird der Engländer seit den Tagen Cromwells geboren. Es ist die Menschheitsidee, die in ihm liegt, der Glaube an die Nation als an einen Weg zur Menschheit. An dieser Formel aber wird auch das spezifische Verhältnis offenbar, in dem das Streben der einseitig Expansiven unter den Nationalisten zu diesem tiefsten Streben der Nation steht. Dem gebildeten Deutschen der Gegenwart, auch dem, der hoch denkt von dem Deutschtum und seiner Mission und das Pathos des nationalen Willens in sich trägt, erscheint die Erwartung abgeschmackt, daß an einer Expansion der Schultze und Lehmann das Wesen der Welt genesen solle und die Mission erfüllt sei, wenn an allen Ecken und Enden der Welt rote Bärte und schwarzweißrote Fahnen im Winde flattern. Er kann die Aufgabe so nicht fassen. Er weiß, daß das deutsche Wesen selbst nichts Festes und Abgeschlossenes, ein durch teutonische Abstammung und Sprache einmal Gegebenes, sondern selbst eine unendliche Aufgabe, ein ewig zu Verbesserndes und zu Vertiefendes ist, ja daß vielleicht, wie Fichte einmal sagt, gerade der Glaube an diese unendliche Verbesserlichkeit und das Streben nach ihr das Tiefste im deutschen Wesen ausmache; kurz, er setzt dem extensiven Wachstum ein intensives entgegen, das erst zu jenem berechtigt und ohne das alle Expansion vergeblich ist. Aber jener, der extensive Nationalist, hat ebenso recht wie

dieser; und beider Streben zusammen ergeben erst als Komponenten die Resultante des schlechthin nationalen Willens, die auf die Idee der Menschheit gerichtet ist. Und die Nationalisten sind eben gemeinhin die Vertreter der einen, der extensiven Komponente, und als solche notwendig und daseinsberechtigt.

Wenn die Menschheit, als Totalität eines lebendigen Organismus ideeller Richtungspunkt des nationalen Willens, und die Nation, die intensive Entfaltung ihrer Persönlichkeit und die extensive Ausbreitung ihrer Herrschaft zur Weltherrschaft, der Weg zur Menschheit wird, dann ergeben sich aus solchem Sinn des nationalen Strebens für die Beziehungen der Nationen zueinander, die das Wesen der auswärtigen Politik ausmachen und mithin für dieses Wesen selbst einige Forderungen und Zusammenhänge von notwendig absoluter Gültigkeit, die in allen Konstellationen der Wirklichkeit, vielleicht vielfach gebrochen und für den Augenblick modifiziert und verkleidet, doch immer wieder, weil sie im Wesen der Menschen und Völker und des Lebens selbst begründet sind, zum Durchbruch gelangen werden. Wenn die Nationen Wege zur Menschheit sind, jede sich für den einzig richtigen Weg halten muß, obwohl doch nur immer eine den ihren zu Ende würde gehen können, ergibt sich aus dem Wesen des Lebensdranges selbst eine Idealkonkurrenz der Völker, die nicht nur eine friedliche, nebeneinander auszufechtende Konkurrenz, sondern ein ewiger, unvermeidlicher und notwendig gutzuheißender Kampf ist. Dann liegt in den Beziehungen der Völker zueinander zu allerunterst ewige und absolute Feindschaft; und die Feindseligkeit, die wir allerorten wahrnehmen und die aus dem politischen Leben nicht weichen will, so sehr auch die Pazifisten gegen sie reden und kämpfen, entspringt nicht einer Unzulänglichkeit der menschlichen Einrichtungen oder einer Verderbnis der menschlichen Natur, sondern dem Wesen der Welt und den Quellen des Lebens selbst; ist nichts Zufälliges, Vorübergehendes und zu Behebendes, sondern ein Notwendiges, das vielleicht für Jahrhunderte aufgeschoben werden und zurücktreten kann, immer wieder aber durchdringen und zu seinem Rechte gelangen wird, solange es Menschen und Völker gibt. Dann liegt auch aller tatsächlicher Freundschaft der

Völker ideelle Feindschaft irgendwie zugrunde. Freundschaft der Völker kann dann nur zweierlei sein: Aufschub der Feindschaft, oder gemeinsame Feindschaft gegen einen Dritten, hat ihre Quelle also in der vorübergehenden Konstellation und muß mit deren Wandel zur Feindschaft werden. Wessen Gefühl diese Auffassung widerstrebt, der untersuche die Freundschaften der Völker in Vergangenheit und Gegenwart, er wird, wenn er recht zusieht, immer auf die eine oder die andere Weise auf ihrem Grunde die Feindschaft treffen.

Es liegt auf der Hand, welche Bedeutung einer solchen Auffassung für die Beurteilung des politischen Geschehens zukommt. Sie steht in diametralem Gegensatz zu einer anderen, friedlicheren, welche das letzte Ziel der Politik in einem friedlichen Nebeneinander der Nationen, die nur sich selbst erhalten sollen, sieht. Aber aus dieser Auffassung kann kein Verständnis der Politik fließen. Sie beherrscht zwar vielfach die Redeweise, deren sich auch die praktischen Politiker bedienen, wenn sie von ihren Zielen reden; jene andere aber beherrscht die Gedanken und das unbewußte, aber mächtigere Empfinden der Völker. Dieses Ziel mag als scheinbar letztes sich aus der Konstellation ergeben, die für eine Nation, weil sie noch Zeit hat, für die andere, weil sie nicht mehr gewinnen kann, als sie besitzt, für die dritte, weil sie müde und im Rückgang ist, Aufschub erfordert; jenes Ziel aber bleibt durch eine solche Redeweise in seiner absoluten Geltung unberührt.

Schließlich sind es zwei verschiedene Menschheitsideen, die sich in dem Gegensatz dieser beiden Auffassungen gegenüberstehen. In dem ersten Fall wird die Menschheit gefaßt als Weiterbildung der Nation, als Endpunkt des organischen Wachstums eines lebendigen Organismus, der sich zu ihr erweitern soll. Soweit sie in dem anderen Falle mehr bedeuten soll als ein etwas undeutliches und vages Ideal friedlicher Herrschaft einer allgemeinen Menschlichkeit und ungestörter Zufriedenheit aller Menschen, kann sie nur wiederum die Idee eines organischen Ganzen sein, in dem alle Menschen nebeneinander ihren Platz und ihre Freiheit finden sollen, die aber nicht wie im ersten Fall durch ein Wachstum des

nationalen Organismus, sondern durch die Entstehung eines neuen soll erreicht sein, der, allen nationalen Organismen übergeordnet, sie umfassen und in sich aufnehmen soll. Die erste Idee ist die nationale, die zweite die kosmopolitische. Die erste ist Richtpunkt der nationalen, die zweite Richtpunkt der kosmopolitischen Tendenzen. Beide stehen zueinander in diametralem und unversöhnlichem Gegensatz, der ebenso in dem Kampf der politischen Theorien als der praktischen Tendenzen sichtbar wird.

Somit stellt uns die Untersuchung der Menschheitsidee selbst und der Versuch, sie zu formulieren, vor die Notwendigkeit, zwischen zwei einander kontradiktorisch entgegengesetzten Auffassungen zu wählen. Entweder hat die Menschheit zu gelten als letztes Ziel des nationalen Strebens, als Richtpunkt und Grenze jenes Wachstums, durch das die Nation selbst sich über die Erde verbreiten und zur Organisation der Menschheit werden wollen muß — oder sie stellt ein Ganzes dar, in welches die Nationen als Glieder eingeordnet zu denken sind, wodurch sie auf eine gewisse Rolle und Stelle gewiesen und in ihrem unendlichen Wachstumsstreben der Idee nach beschränkt sind, also nicht ein höchstes nationales Ziel, sondern ein hypernationales, welches als übergeordnete Instanz und Idee über den Nationen steht und ein Recht, ihr Handeln zu bestimmen und zu beschränken, in Anspruch nimmt.

Zwischen beiden Auffassungen gibt es kein Bindeglied und keine Versöhnung. Ihr ewiger Streit beherrscht in der oder jener Form alle politischen Theorien der Vergangenheit und der Gegenwart ebenso, wie er die der Zukunft beherrschen wird. Aber es handelt sich nicht nur um einen Streit der Ideen. Der Streit der Ideen spiegelt nur den Streit der höchst realen Kräfte, die nicht das politische Denken, sondern das Handeln der Menschen, Völker und Staaten bestimmen. Soll dieses Handeln verstanden werden, so müssen eben jene Kräfte in ihrer Besonderheit erkannt werden. Theoretisch handelt es sich um einen Streit der Ideen, praktisch um ein Gegenspiel der Kräfte. Was auf der einen Seite ein Streit um die Wahrheit von Ideen ist, ist auf der anderen die Frage nach der Mächtigkeit von Kräften. Im Grunde

ist es aber ein und dieselbe Frage: je mächtiger die Kraft ist, als deren Richtungspunkt die Idee erscheint, desto wahrer wird die Idee sein; je mehr Wahrheit der Idee innewohnt, desto mehr Macht wird der Kraft zukommen, die zu ihr hinstrebt. Denn die Idee ist in diesem Zusammenhang nur das Ziel einer Tendenz, und die Frage nach ihrer Wahrheit ist nicht die Frage nach ihrer logisch formalen Richtigkeit, sondern die Frage nach ihrer Realität im Gesamtgebäude der Welt, und das ist eben die Frage nach der realen Kraft, die sie trägt.

3.

Die nationale Tendenz ist eindeutig. Ihr Sinn ist das Wachstum, ihre Quelle der Lebensdrang jener Wesen, welche wir Völker und Nationen nennen. Sie äußert sich freilich auf die verschiedenste Weise und auf den verschiedensten Gebieten. Aber diese Verschiedenheit der Äußerungen darf nicht als eine Verschiedenheit der Kräfte angesprochen werden. Wir sprechen von politischen, wirtschaftlichen, kulturellen Emanzipationsbewegungen, aber treffen damit nur verschiedene Symptome oder bezeichnen verschiedene Gebiete, auf denen die Eine Tendenz sich entfaltet. Es läßt sich keine besondere Ursache rein tatsächlichen Charakters als Kraftquelle bezeichnen, welche zur Erklärung dieser Tendenz ausreichte. Man wäre versucht, an die Bevölkerungsvermehrung zu denken und an die Bedürfnisse und Notwendigkeiten in ihrem Gefolge. Sie ist zweifellos unter den treibenden Faktoren einer der eindringlichsten und mächtigsten. Aber sie kann ebensogut als Symptom, denn als Ursache bezeichnet werden. Die Menschen könnten sich vermehren, und die Grenzen der Völker könnten gerade dadurch verwischt werden. Die Bevölkerungsvermehrung der Erde ist aber nicht ein Zufluß zu einer homogenen Wassermenge. Die Menschen entstehen in ihren Völkern wie die Äste und Blätter an einem Baume, die Völker wachsen mit der Menge der Menschen wie der Baum mit der Menge der Blätter. Die Bäume aber stehen nicht einzeln auf freiem Feld, sondern nebeneinander auf beschränktem Raum, und wenn sie wachsen, wachsen

sie mit ihren Ästen und Blättern ineinander hinein und nehmen sich den Platz und die Sonne weg. Daher mag die Bevölkerungsvermehrung, durch die offenbar wird, daß das Wachstum des einen Volkes an dem anderen seine Grenze findet, insoferne als Ursache der Steigerung der nationalen Tendenz angesehen werden, als sie durch die Gegensätze, die sie schafft und verschärft, das Wesen dieser nationalen Tendenz, welches das Wachstum auf Kosten der anderen und der Gegensatz zu diesen ist, eindringlich zum Bewußtsein bringt.

Die nationale Menschheitsidee geht aus von einem Gegeneinander, die kosmopolitische von einem Nebeneinander der Völker. Überall da, wo die Bevölkerungsvermehrung ein bisher mögliches Nebeneinander aufhebt und in ein Gegeneinander verwandelt, mag in ihr eine Ursache der Steigerung der nationalen Tendenzen gesehen werden. Das Anschwellen der nationalen Tendenzen im neunzehnten Jahrhundert hängt gewiß mit der gleichzeitig einsetzenden Bevölkerungsvermehrung der meisten Nationen auch ursächlich zusammen, wenngleich die Bevölkerungsbewegung allein zu der Erklärung der Bewegung der nationalen Idee nicht ausreicht.

Die Steigerung der nationalen Tendenz im neunzehnten Jahrhundert fällt zeitlich zusammen mit einer ungeheuren Steigerung des Verkehrs. Durch eine Reihe technischer Erfindungen, welche das Leben der Menschen von Grund auf umgestaltet haben, sind Verbindungsmöglichkeiten zwischen den Völkern und Menschen geschaffen worden, von denen frühere Zeiten nicht träumen konnten. Gebirge und Meere, die bisher die Völker trennten, haben auf kulturellem und wirtschaftlichem Gebiete diese Funktion fast völlig, auf politischem und militärischem zum Teil verloren. Man hat früher als selbstverständlich angesehen, und die meisten Menschen glauben heute noch, daß diese jedem bekannte Entwicklung nur oder wenigstens in erster Linie ein Wachstum der kosmopolitischen Tendenzen zur Folge haben werde, also die Gegensätze zwischen den Völkern überbrücken und mildern müsse. Gewiß hat der Verkehr eine kosmopolitische Funktion. Er schafft ein Netz internationaler Verbindungen, die Möglichkeit eines einigermaßen ins

Gewicht fallenden internationalen Konnubiums, eine internationale Sitte, Mode und eine gewisse Gemeinsamkeit der äußeren Zivilisation. Er hat augenscheinlich ungemein nivellierend gewirkt. Und doch — wer genau zusieht, nimmt wahr, daß gerade er, neben dieser kosmopolitischen Rolle, auch eine außerordentlich wichtige nationalistische gespielt hat.

Schließlich tut eben die Gleichheit von Kleidung, Hotelsitten und elektrischen Straßenbahnen wenig zur Sache, weil sie nirgends ein Wesentliches berührt. Jedenfalls reicht alle diese Gemeinsamkeit nicht aus, um eine organische Menschheit darauf zu begründen oder auch nur zu einem kosmopolitischen Menschheitsideal zu verführen. Schließlich kann eben nur das Gleichgültige und das Minderwertige nivelliert werden. Was gut und wertvoll an den Nationen ist, ist gemeinhin ihnen eigen und unübertragbar, weswegen bei jeder Mischung der schlechte Durchschnitt zur Herrschaft kommt. Auch durch Mischung aller Farben erreicht man nur irgendein häßliches Graubraun ohne alle Leuchtkraft. Dieses Graubraun ist so recht die Farbe der internationalen Veranstaltungen. Von allen Gesellschaften ist die internationale die geistloseste und langweiligste und bedarf zuerst der Karten. Von allen Künsten ist das Varieté die einzige, die international hat werden können. Wer je eine der internationalen Städtegründungen, wie die europäischen Vorstädte von Stambul, Pera und Galata, oder das Shanghai der weißen Rasse, gesehen hat, muß zugeben, daß Europa nirgends so häßlich und verabscheuungswürdig ist, als wenn es gemeinsam auftritt. Von allen Wahrheiten sind die geistlosesten die internationalen — weshalb denn auch die Überzeugungen, die als internationale angesehen werden können, und die internationale Ausdrucksweise auf einem geistig so niedrigen Niveau stehen. Nirgends hat jene Gemeinsamkeit, die der Verkehr ermöglichte, Großes und Würdiges schaffen können; und alles was er Großes und Würdiges den Menschen vermittelt hat konnte die nationale Eigenart nicht abstreifen, aus der es entstand, und wirkt nicht als internationales Erzeugnis, sondern als Propaganda für den Wert und die Größe der Nation, die es schuf.

Damit aber kommen wir eben auf jene nationale Funktion des Verkehrs. Er hat die Nationen miteinander bekannt gemacht und ihnen damit nicht nur gezeigt, wie viel, sondern auch wie wenig sie sich zu sagen haben. Erst der Verkehr hat den Gedanken, daß die anderen andere Menschen sind, eine andere Art zu denken haben, daß man sich unter ihnen auf die Länge nicht recht wohl fühlt, in die Massen getragen. Früher kannten sich die Völker wenig, und der einzelne hatte weder Ursache noch Gelegenheit zu konstatieren, daß er und sein Nachbar sich nur wenig zu sagen haben, daß zwischen ihnen nicht nur die Sprache, sondern die ganze Art der Geistes- und Gemütsrichtung, die Mentalität, eine Scheidewand bildet. Es ist eine ungeheure Naivität, zu glauben, daß man die Menschen, wenn man sie miteinander bekannt macht, auch miteinander befreundet. Der Deutsche, der zu Hause seinen Balzac liest und bewundert, glaubt sich den Franzosen näher als der, der Gelegenheit hat, trotz aller Bewunderung für Balzac, in Frankreich zu konstatieren, was alles ihn von den Franzosen scheidet. So hat der Verkehr, indem er Schranken beseitigt hat, Schranken aufgerichtet, deren Bedeutung zumeist verkannt und überall unterschätzt wird. Ein jeder kann diese Wirkung an sich und an anderen konstatieren. Die Tatsache ist unbestreitbar. Sie allein vermag zu erklären, wieso es möglich ist, daß das Zeitalter des internationalen Verkehrs, des Menschen-, Güter- und Gedankenaustausches auch das Zeitalter wachsender nationaler Tendenzen und einer steigenden inneren Entfremdung der Völker ist.

Die nationale Funktion des Verkehrs ist hierdurch nicht erschöpft. Das Wichtigste und Eingreifendste, das er für die Wachstumstendenz der Nationen geleistet hat, ist eine ungeheure Steigerung der Wachstumsmöglichkeit und eine tiefgehende Umgestaltung der Wachstumsart. Bisher schienen sich die Völker gleichsam aneinander zu stoßen wie harte Körper, die nicht gleichzeitig den gleichen Raum bedecken können. Wo das eine Platz griff, wurde das andere verdrängt. Natürlich ist das auch heute noch der Fall, aber nicht mehr in dem gleichen Grade. In gewissem Sinne sind die Völker aus harten Körpern zu porösen Massen geworden,

die sich gegenseitig durchdringen und ineinander übergreifen können. Diese Entwicklung hat keineswegs nur kosmopolitische Wirkungen im Sinne einer Vermischung der Materien. Die Völker bekämpfen sich nicht nur mehr an ihren Grenzen und militärisch, sondern rings um die Erde, ferne und nah, wirtschaftlich und geistig, und beides mit politischen Rückwirkungen. Überall bekämpfen sich die Waren, die Kapitalien, die Ideen. Wenn die Völker der Erde früher einem Walde nebeneinander stehender Bäume glichen, die sich mit den Spitzen der Äste und Blätter berühren und behindern und so um das Licht kämpfen, so hat die Verkehrsentwicklung diesen Wald phantastisch umgebildet. Die Bäume sind ineinander hinein- und durcheinander hindurchgewachsen. Die Äste greifen durch bis auf die andere Seite des Waldes und überall sind Blätter jedes Baumes. Der Wald ist, gleichsam wie eine künstliche Hecke, ein Ganzes geworden, aber doch nicht in dem Sinne, als wären nun die Bäume um des Waldes willen da, wie die Sträucher der Hecke um der Hecke willen. Was ein Ganzes scheint, ist in Wahrheit ein Kampf, ein nur heftigeres, mannigfaltigeres und verwickelteres Ringen, und jeder Baum will der ganze Wald werden. Nicht nur, daß die Politik durch diese Entwicklung zur Weltpolitik geworden ist — sie hat mit ihren Kampfestendenzen auch das wirtschaftliche und kulturelle Gebiet ergriffen, deren Mittel sie sich zu ihrem Zwecke bedient. So hat der Verkehr die Wachstumsmöglichkeiten erweitert, die Wachstumsart umgestaltet, die Kampfesmethode bereichert und verändert, aber den Kampf der Nationen nicht aus dem Weltgeschehen weggenommen und das Wesen der nationalen Tendenz, das unendliche Wachstum, unberührt gelassen.

Wie die Bevölkerungsvermehrung nur Symptom, nicht Ursache der nationalen Tendenz ist, also diese durch ihr Aufhören wohl an Kraft verlieren, aber mit ihr doch nicht zugrunde gehen kann, so ist der Verkehr weder in seiner nationalen Funktion Ursache der nationalen Tendenz noch in seiner kosmopolitischen ausreichend, sie aufzuheben. Er hat nur als hinzutretendes Moment die Äußerungen der Kraft wie die Hemmungen, denen sie begegnet, modifiziert. Die ideelle Eindeutigkeit der nationalen Tendenz wird durch diese Momente nicht berührt.

Wohl aber hat der Verkehr und die Umgestaltung der Welt, die er zur Folge hatte, einen Widerstreit der Methoden heraufgeführt, durch welche jene nationale Tendenz besser oder schlechter könnte verfolgt werden. Indessen darf ein Streit um den Weg, der am besten zu einem bestimmten Ziele führt, nicht mit einem Streit um das Ziel, das erreicht werden soll, verwechselt werden. Das Ziel bleibt das gleiche: die Entfaltung des nationalen Organismus. Aber indem der Verkehr neue Möglichkeiten und Methoden der Entfaltung schuf, ist ein Streit um die Wege entstanden, durch die jenes Ziel am besten erstrebt werden könnte. Eine Nation kann das Hauptgewicht ihres Strebens auf die wirtschaftliche Expansion legen und dem Politiker anheimstellen, dem Kaufmann nur zu folgen. Sie kann die politische Herrschaft voranstellen und hoffen, daß die wirtschaftliche ihr folge. Sie kann um die kulturelle Weltherrschaft ringen und das Errungene politisch und wirtschaftlich ausbeuten wollen. In der Tat bedienen sich alle Nationen all dieser Mittel, indem sie da das eine, dort das andere wechselnd in den Vordergrund stellen. In der einzelnen Komplikation behindert oft ein Mittel das andere und ein so entstehender Gegensatz der Methoden wird zum Gegenstand innerpolitischer Kämpfe. So scheidet das heutige England der Streit um die Frage, ob das Größerbritannien von morgen durch kulturelle, wirtschaftliche oder politische Mittel soll zusammengeschweißt werden, und auch in dem heutigen Deutschland, das in einer Periode geistigen Niedergangs an einer Weltherrschaft des deutschen Geistes zu zweifeln beginnt, trennt die Frage, ob wirtschaftliche oder politische Expansion wichtiger sei, das politische Denken. So charakteristisch dieser Widerstreit für die politischen Probleme unserer Zeit ist, so berührt er doch die Eindeutigkeit der nationalen Tendenz nicht im geringsten.

4.

Dieser Eindeutigkeit der nationalen Tendenz steht nun eine überaus verwickelte Vieldeutigkeit der kosmopolitischen Tendenzen gegenüber. Während die Kraftquelle des Nationalen der Lebensdrang jenes Organismus ist, welchen wir Nation nennen, ver-

einigen sich in jener Tendenz, die wir die kosmopolitische nennen, sehr verschiedene Momente. Sie gilt es zunächst zu scheiden und in ihrer Besonderheit zu erkennen.

Zuvörderst haben wir diejenigen Arten des Kosmopolitismus, die nur Verkleidungen des Nationalismus sind, als solche zu entlarven und von den übrigen abzutrennen. Die Menschheitsidee, welche, wie wir sahen, der ideelle Richtungspunkt des nationalen Dranges zur Weltherrschaft ist, gebärdet sich da und dort dem Anscheine nach kosmopolitisch, ohne deshalb dem inneren Wesen nach etwas anderes zu sein als eine hohe Stufe des Nationalismus. Ist eine Nation in ihrer Entwicklung so weit gelangt, daß sie den Anspruch, die Menschheit zu vertreten und ihrer Gesamtkultur den besten Ausdruck zu geben, vertreten und begründen kann, und mit der Etablierung ihrer Weltherrschaft einen Idealzustand der Menschheit erreicht glaubt, beginnt sie zumeist sich einer kosmopolitischen Ausdrucksweise zu bedienen, ja sich selbst für kosmopolitisch zu halten. Die Kraftquelle dieser Art von Kosmopolitismus aber ist das Nationale — weshalb denn ein solcher Kosmopolitismus nicht zu den nationalen Tendenzen im Gegensatz steht, sondern im Gegenteil ihre Krönung und ihren Abschluß bildet. Der englische Kosmopolitismus ist dieser Art. Der Engländer ist Kosmopolit unter der Voraussetzung, daß die Welt englisch ist und bleibt. Er ist es desto mehr, je sicherer und unangetasteter die englische Herrschaft aufgerichtet ist, und hört sofort auf es zu sein, wenn diese Herrschaft in Frage gestellt wird. Der englische Pazifismus, der sich den ewigen Frieden stillschweigend als pax quam maxime britannica denkt, würde in dem Augenblick verschwinden, in dem England von der Höhe seiner Weltherrschaft herabstürzte. Dieser Pazifist hält sich für einen Kosmopoliten und ist ein Nationalist. Bei diesem Kosmopolitismus haben wir es also lediglich mit einer Verkleidung der nationalen Tendenz zu tun, aus der seine Kraft fließt.

Alle Weltreiche haben und hatten einen Kosmopolitismus dieser Art. Auch der Kosmopolitismus des Imperium Romanum wurzelt in dem Glauben an die Weltmission Roms. Freilich hat dieses Weltreich die Völkerschaften, die es beherrschte, zer-

rieben und vermischt und durch seine Herrschaft eine kosmopolitische Masse geschaffen: seine Tendenz aber war, sie zu Römern umzuschaffen; und in dem gleichen Maße, in dem dies mißlang und mißlingen mußte und die Römer selbst und der römische Geist in dem Völkerchaos untergingen, erschlaffte der ungeheure Körper, dem Lebensdrang neuer Völker eine wehrlose Beute. Der ungeheure Bau aber überlieferte unserer Zeit neben jenen gewaltigen Bauten, die von seinem Machtwillen zeugen, einen lebendigen Organismus der seltsamsten Art, in dem dem Anscheine nach sein Kosmopolitismus, in Wahrheit der alte nationale Glaube an die Weltherrschaft Roms fortlebte: die römische Kirche. Gewiß ist diese Macht heute kosmopolitisch und steht, nach Gefühl und Zwecksetzung international, den nationalen Tendenzen der heutigen Nationen, wenigstens überall da, wo sie sich ihrer nicht zu ihren internationalen Zwecken zu bedienen für gut findet, feindlich gegenüber. Sie muß als Versuch einer Weltherrschaft durch die Kirche, als kosmopolitische Machtorganisation, aufgefaßt werden. Und doch ist es für die Erkenntnis der Kraftquellen des Kosmopolitismus von Wichtigkeit, festzustellen, daß auch die Kraft der in der römischen Kirche verkörperten kosmopolitischen Tendenzen nicht aus rein kosmopolitischen Quellen fließt, sondern daß in ihr die Macht der kosmopolitischen Idee sich mischt mit der mächtigen Überlieferung der untergegangenen Weltherrschaft des römischen Volkes und der einer ungeheuren Organisation, deren Gerippe mitsamt seinen durch einen einstigen Nationalismus eingepflanzten Trieben übernommen wurde. Auch heute noch dreht sich, in einer seltsamen Verkennung der Zeit und ihrer Eigenart, wenn auch nicht die Kirchenpolitik, so doch die Diplomatie des Vatikans und seine Bemühung einer Einwirkung auf die europäische Politik, in erster Linie um die römische Frage. Noch immer ist der Traum des Imperium Romanum nicht ausgeträumt, der alte staatliche Nationalismus Roms noch nicht durch den Kosmopolitismus der Idee überwunden, und eine umgestaltete Welt sieht mit Verwunderung die Gebilde und Motive längst entschwundener Jahrhunderte lebendig wirken.[5])

Noch eine andere Art scheinbar kosmopolitischer Tendenzen stammt aus der Kraftquelle des nationalen Lebenstriebes. Wenn die Diplomaten und Zeitungen der Gegenwart in jenen stereotypen Wendungen, die in den Dingen der auswärtigen Politik heute gebräuchlich sind und immer wiederkehren, von dem gemeinsamen Interesse der Völker, von der Aufrechterhaltung des Friedens, von den Fortschritten der Zivilisation und Kultur, von den Segnungen ruhiger Arbeit im Interesse der Menschheit reden, so sind wir gemeinhin geneigt, all dies für eine Maske von Heuchelei zu halten, hinter der ein jeder sein eigenes Interesse und die innere Feindseligkeit seiner Absichten besser oder schlechter verbirgt. In der Tat, hinter der Maske verbirgt sich das eigene Interesse, und dieses eigene Interesse ist letzten Endes jedem anderen Staat und jeder anderen Nation seiner Natur und seinem letzten Ziel nach entgegen. Und doch ist diese Maske nicht reine Heuchelei, und das so oft betonte Interesse an der Aufrechterhaltung des Friedens ein ehrliches. Das Wachstum jenes eigenartigen Organismus, der Nation und Nationalstaat heißt, unterscheidet sich von dem Wachstum der individuellen Organismen, die allein wir als solche aufzufassen und zu bezeichnen gewohnt sind, in einem sehr wesentlichen Punkte. Jedem individuellen Organismus, der Pflanze ebensogut wie dem Tier und dem Menschen, ist eine zeitliche Frist gesetzt, innerhalb deren sie sich zu entfalten, ihr Gesetz zu erfüllen, die Grenzen ihrer Möglichkeit zu erreichen und wieder zu sterben haben. Diese zeitliche Begrenzung, Tod genannt, ist kein zufälliges Schicksal des individuellen Organismus, sondern entstammt der inneren Notwendigkeit seines Wesens. Den überindividuellen Organismen, also der Familie, dem Stamm, dem Volk, der Nation ist eine zeitliche Grenze dieser Art nicht gesetzt. Der einzelne Baum muß wachsen und absterben, der Wald ist ewig. Auch er kann zugrunde gehen, aber dieser Untergang ist eine Zufälligkeit und keine Notwendigkeit. Fassen wir ihn als eine Familie von Bäumen, so erneut er sich selbst und kann, indem er sich so selbst erneut, immer weiter wachsen, und keine irgendwelche Notwendigkeit kann aus der Natur des Waldes selbst heraus angegeben werden, warum dieses Wachstum nicht bis in alle Ewigkeit sollte fortdauern

können. Für den überindividuellen Organismus gibt es keine Notwendigkeit des Todes. Es liegt auf der Hand, daß der Grund des individuellen Todes dann darin gesehen werden kann, daß der einzelne eben kein Ganzes, sondern Glied einer Reihe, Teil einer größeren Bewegung ist, welche durch ihn hindurchgeht und sein Kommen und Gehen bedingt. Indessen können wir die allgemeine Bedeutung dieser Verschiedenheit hier nicht berühren.[6]) Worauf es für uns allein ankommt, das ist die Eigenart der nationalen Wachstumstendenz, die aus jener ewigen Lebenshoffnung der Nationen stammt. Den Nationen ist keine Frist gesetzt, binnen deren sie handeln, ihr Gesetz erreicht haben und untergehen müssen. Sie können warten und hoffen. Ihr Ziel ist freilich ein unendliches und nie zu erreichendes, aber auch die Zeit, über die sie verfügen, ist unendlich. Es gibt für sie nie oder nur in den seltensten Fällen ein Entweder heute oder nie! Und zwar desto weniger, je stärker, gesünder sie als Nationen sind. Nur Staaten, welche sich schon schwach fühlen oder den Höhepunkt überschritten haben, müssen ein Zuspät anerkennen. Für die österreichisch-ungarische Politik gibt es ein Zuspät, für die russische nicht. Was verschlägt es, von dem Ganzen der Entwicklung des ewigen Rußland aus, ob es Konstantinopel heute erhält oder in hundert Jahren immer noch erhofft? Es kann warten, zumal es aus Gründen der geographischen Lage, der Masse seines Raumes und der Geschlossenheit seiner Rasse gegen außen so gesichert ist wie kein anderer Staat der Welt. Aber wenngleich Rußland kraft der Ausnahmestellung, die es einnimmt, das charakteristischste Beispiel für die ungeheuren Zeiträume ist, mit denen eine von dem Wachstumsdrang der Nation geleitete Politik zu rechnen sich erlauben kann, so gilt doch auch von den anderen Nationalstaaten, wenngleich in schwächerem Maße, das gleiche. Solange die Völker immer noch auf ein Morgen hoffen können, sind sie nicht gezwungen, heute zu wagen oder unterzugehen. Völker können frei sein von jenem nervösen Lebenswillen, welcher etwa Frauen beherrscht, die ihre Schönheit welken, das Alter nahen sehen und sich ein Jetzt oder nie zurufen müssen. Da ist es natürlich, daß die Politik der Nationalstaaten, wenn sie lediglich eingestellt ist auf das Wachstum der Nation,

nicht aber auf die kurzlebigen Sonderinteressen irgendeines kurzlebigen Herrschers oder einer nur heute, aber vielleicht nicht mehr morgen an der Macht befindlichen Gruppe, nicht heute alles um einer Sache willen gefährden will, die ihr vielleicht übermorgen in den Schoß fällt. Und wenn sie auch heute das Übermorgen noch nicht mit Gründen voraussehen und errechnen kann, so hofft sie doch, denn auch für dies Übermorgen ist ihr keine Frist gesetzt. Diese Hoffnung spielt in der Diplomatie eine ungeheure und höchst reale Rolle. „Die Zeit arbeitet für uns, die Zukunft gehört uns" (wobei es dahingestellt bleiben kann, ob diese Zukunft eine nahe oder eine ferne ist), sind Wendungen, die in den Aufzeichnungen der Staatsmänner immer wiederkehren. Man kämpft keinen Krieg, wenn man glaubt, daß die eigene Position immer günstiger, die des Gegners mit der Zeit immer ungünstiger werden muß. Man kämpft ihn nicht deshalb nicht, „weil man friedlich gesinnt ist und sich bescheidet", sondern weil man warten kann, und die Wachstumsmöglichkeit unbefristet ist. Auch wenn die Situation sich momentan verschlechtert, kann man, da der Rechnung keine Frist gesetzt ist, rechnen, daß dies sich wieder ändern wird. Hat man sich verrechnet, so mag man freilich eines Tages vor einem „Zuspät!" stehen, aber daß man sich verrechnet, hat wiederum darin seinen psychologischen Grund, daß der Hoffnung keine zeitliche Grenze gesetzt ist.

Dieser sehr wesentliche Faktor der politischen Berechnung kommt nun darin zum Ausdruck, daß jene innere Feindseligkeit, welche auf dem Grunde der Beziehungen der Völker immer und notwendig liegt, nicht notwendig heute oder morgen zum Austrag kommen muß, also zwar nicht aufgehoben, aber doch aufgeschoben werden kann.

Ein solcher Aufschub pflegt sich in der Praxis kosmopolitisch zu gebärden, ohne es seinem inneren Wesen nach zu sein. Solche Zeiten und solche Völker haben nicht nur in ihrer politischen Redeweise, sondern auch in ihrem politischen Gebaren ein kosmopolitisches Element. Dabei ist dieser Kosmopolitismus keineswegs eine bewußte Heuchelei der Politiker, sondern mag in jeder einzelnen Persönlichkeit durchaus ehrlich gemeint sein. Die Verkleidung geschieht gleichsam in der Sphäre des Unbewußten. Der

nationale Instinkt wird erst als Kosmopolitismus bewußt. Ändert sich dann plötzlich die Konstellation, so entsteht gleichsam aus dem Nichts eine nationale Bewegung, die für den, der in der kosmopolitischen Oberfläche den unbewußten nationalen Untergrund nicht erkannt hat, überraschend und unerklärlich scheint. Der Mensch selbst entdeckt in sich mit einem Male eine andere Seele, die er dann die wahre nennt.

Diese Tendenz zu einem nur scheinbaren Kosmopolitismus ist in der Geschichte immer dann mit besonderer Stärke aufgetreten, wenn die allgemeine politische Konstellation eine sich nebeneinander vollziehende Entfaltung der Nationen oder Ausdehnung der Staaten zugab. Damit wird ein sehr wesentlicher und allgemeiner Unterschied in den politischen Konstellationen selbst berührt, auf den wir später noch näher einzugehen haben.[7]) Es gibt Konstellationen, wo die Völker und Staaten gegeneinander stehen, weil die Entfaltungsmöglichkeiten räumlich oder wirtschaftlich beschränkt sind und des Einen Vorteil des Anderen Nachteil sein muß. Das war die Konstellation zur Zeit der Völkerwanderung oder in jenem Zeitabschnitt der griechischen Geschichte, der auf die koloniale Expansion der griechischen Stadtstaaten folgte. Es ist immer der Fall, wo die geographische oder raumpolitische Situation die Entfaltungstendenz verschiedener Staaten in eine Richtung drängt, und ein einziges Ziel, ein Land, die Beherrschung einer See oder eines strategisch und wirtschaftlich wichtigen Punktes, verschiedenen Staaten als notwendig erscheint. Diese Rolle hat im Altertum zwischen Rom und Karthago das Mittelmeer gespielt, das vielleicht seiner geographischen Eigenart nach berufen ist, diese Rolle auch in der Geschichte kommender Jahrhunderte noch einmal zu spielen. Diese Rolle hat von jeher Konstantinopel und die Beherrschung der Meerengen gespielt, und solche Verhältnisse raumpolitischer Art sind der Grund, warum einige Fragen aus der politischen Geschichte niemals ausscheiden und unter den verschiedensten Verhältnissen immer wieder von neuem auftauchen. Wie es Zeiten gibt, deren politische Eigenart durch ein solches Gegeneinander charakterisiert wird, so gibt es auch einzelne Ländergebiete, die mit dem Schicksal eines solchen

Gegeneinanders behaftet sind und diesen Fluch auch in dem wechselnden Zeitcharakter sich bewahren. Das ist der Fall der Balkanhalbinsel. Den dort wohnenden Völkerschaften ist aus Gründen geographischer und ethnographischer Art die Möglichkeit eines Nebeneinanders versagt. Für die Balkanhalbinsel ist ein Kosmopolitismus kaum denkbar. Der Nationalismus ist in den dortigen Verhältnissen so tief begründet, daß er auch in den kosmopolitischsten Zeiten dort nicht überwunden oder auch nur überdeckt werden könnte. Ebenso nun wie es Zeiten gibt, in denen das Gegeneinander vorherrscht, gibt es andere, deren politischer Charakter durch die Möglichkeit des Nebeneinander bestimmt wird. Die einzige relativ friedliche Zeit, die die griechischen Stadtstaaten erlebten, waren die beiden den Perserkriegen vorausgehenden Jahrhunderte einer kolonialen Expansion, in denen die einzelnen griechischen Stämme und Städte sich nebeneinander über das Mittelmeer entfalten konnten. Durch die Möglichkeit eines solchen Nebeneinander entstehen Situationen, wo des Einen Vorteil nicht mehr des Anderen Nachteil ist. Dies ist bis zu einem gewissen Grade die Lage unserer trotz aller Rüstungen so friedlichen Zeit. In Südamerika, Afrika und Asien sind neue ungeheure Gebiete der Zivilisation erschlossen worden, und die Umgestaltung des Wirtschaftslebens hat den Völkern eine Entfaltungsmöglichkeit friedlicher Natur gegeben, welche nicht mehr an die politische Eroberung gebunden ist. Zurzeit scheinen die großen Nationen der weißen Rasse damit beschäftigt, sich dieser neuen Gebiete politisch, wirtschaftlich und kulturell zu bemächtigen; und da diese neuen Länder für einen jeden noch Raum, Aufgaben und Arbeit übrig haben, können die Nationen sich, wenngleich sich vielfach störend und behindernd, aber doch zumeist nicht in ihrer Existenz bedrohend, in einem leidlichen Nebeneinander betätigen, das zwar seinem Wesen nach immer nur vorläufig ist, aber doch die Tendenz hat, in irgendeiner, vielleicht sehr fernen Zukunft in einem Gegeneinander zu enden. Da die Vorbedingung dieser Art moderner Entfaltung der Friede ist, sind alle diese Nationen am Frieden interessiert, und es ist nur natürlich und keine irgendwelche Art von Heuchelei, wenn in einer solchen Zeit die Politik sich kosmopoli-

tischer Gebärden bedient und von dem gemeinsamen Interesse der Völker an der Ausbreitung der Zivilisation zu reden pflegt. Aber auch diese Art kosmopolitischer Tendenz ist keine autonome; sie ist nur ein durch die Besonderheit der Konstellation bestimmte Form der allgemeinen nationalen Tendenz.

5.

Wenn wir hinter diesen Formen des Kosmopolitismus auch eine in ihnen nur verkleidete nationale Tendenz aufdecken und anerkennen mußten, so soll doch damit nicht behauptet werden, daß es etwa gar keinen selbständigen Kosmopolitismus gebe und aller Kosmopolitismus eine solche Verkleidung wäre. Im Gegenteil: es muß erkannt und hervorgehoben werden, daß auch diese Verkleidungen nur möglich sind, weil in solchen Zeiten und Konstellationen echte kosmopolitische Tendenzen Zeit und Gelegenheit haben, sich freier zu entfalten und in höherem Grade als sonst der Seelen und der Interessen der Individuen zu bemächtigen. Diese echten kosmopolitischen Tendenzen nun gilt es aufzusuchen und in ihrem Wesen und ihren Kraftquellen zu erfassen.

Hiermit werden wir gezwungen, eine theoretisch nicht einfache Frage anzuschneiden. Es wäre verhältnismäßig leicht, auf religiösem, kulturellem, wirtschaftlichem Gebiete autonome kosmopolitische Interessen aufzuzeigen, ohne weiter den Versuch zu machen, sie in ihrer Herkunft systematisch zu erfassen und gegen die nationalen Tendenzen in ihrer inneren Eigenart abzugrenzen. Ein solches Verfahren aber böte keine Gewähr dafür, daß dadurch jene autonomen kosmopolitischen Tendenzen ihrem inneren Wesen nach und vollständig könnten erfaßt werden.

Wenn wir dem Ursprung der kosmopolitischen Tendenzen nachgehen wollen, so haben wir mit einer Untersuchung des eigenartigen Verhältnisses zu beginnen, in welchem das Einzelindividuum zu den überindividuellen Organismen, also der Familie, dem Volke, der Nation, steht. Im Individuum selbst muß der Quell des Kosmopolitismus liegen. Eine kurze theoretische Auseinandersetzung kann hier nicht umgangen werden.

Schon oben war der Begriff des Organischen umrissen worden — und zwar in einer Weise, daß er das Einzelindividuum sowohl als das Volk in sich begreifen kann. Wenn Individuum und Volk „geprägte Form ist, die lebend sich entwickelt" und es zum Wesen dieser Form gehört, eine Ganzheit zu sein, deren Teile sich zum Ganzen verhalten wie die Mittel zum Zweck, so ist das Organische gleichsam ein Ansatz zu einer Form, die sich entfaltet und sich entfaltend einer immer höheren Form zustrebt. Das ist das Wesen der Entelechie, wie Aristoteles, oder des Naturzwecks, wie Kant sagt. Wenn das so ist, so ist das Individuum gleichsam ein Glied in der Entfaltung des Volkes, ein Ton in der Symphonie, durch welchen die Musik hindurchgeht, und verhält sich zu dem Volk ähnlich wie das Blatt zu dem Baum, die einzelne Blüte zur Blume, oder wie der einzelne Baum zu dem Lebenswillen und der Geschichte des Waldes. Die einzelne Zelle im Menschen wechselt und muß sich immerfort neu bilden, der Mensch selbst, die Einheit seiner Persönlichkeit, bleibt in all dem Wechsel, durch den sie, sich entfaltend, hindurchgeht, bestehen. Wir haben also in der organischen Natur überall die mannigfaltigsten Analogien dieses Verhältnisses. Alle diese Analogien treffen unter einem allgemeinsten Gesichtspunkt zu und doch unterscheidet sich die Beziehung des Individuums zum Volk von ihnen durch eine begrifflich schwer zu fassende Besonderheit. Die Blüte entfaltet sich nur mit der Blume. Die Zelle ist undenkbar ohne den Menschen. Das Individuum aber, wenngleich in dem Volke wurzelnd, ist nicht so enge an das Volk gebunden. Es ist auch ohne das Volk denkbar. Es ist zwar Teil des Volkes, aber nicht nur Teil. Es hat seine eigene Aufgabe, sein eigenes Ziel, und seinen eigenen Wert. Wenn wir die Menschheit als den Begriff eines Ideals fassen, dem zuzustreben Inhalt alles menschlichen Mühens ist oder sein soll, so ist der einzelne ebenso wie das Volk ein Ansatz zu diesem Ziel, und der einzelne nicht nur deshalb, weil er einem Volk angehört, sondern auch für sich — nicht nur weil er Volksgenosse, sondern weil er Mensch ist.[8]) Das Volk ist also nicht der einzige Weg der Entfaltung zu diesem Ziel hin, sondern nur ein Weg unter anderen Wegen. Wenn

wir, um diese Doppeltheit begrifflich zu fassen, zu dem bereits erwähnten aristotelischen Begriff der Entelechie unsere Zuflucht nehmen, so wäre zu sagen, daß beide, der einzelne sowohl als das Volk, Entelechien sind, das ist Zweckmäßigkeiten in sich, Organismen, in denen alle Teile sich zum Ganzen verhalten wie die Mittel zum Zweck, und der Zweck dieses Ganzen ein immer höherer Grad von Ganzheit ist.

Der theoretischen Seite dieses Zusammenhangs nachzugehen, ist nicht unsere Aufgabe. Wir begnügen uns, diese Doppeltheit zu bezeichnen. Wie die beiden Rollen in sich zusammenhängen, wie Individuum und Volk miteinander wachsen, und die Entfaltung des einen zugleich auch Entfaltung des anderen ist, wie die großen Einzelnen immer auch Träger der Volksidee und innerliche Schöpfer ihres Volkes sind, wie aller Errungenschaften der einzelnen fruchtbringender Boden das Volk ist — das alles sind überaus verwickelte theoretische Fragen, welche wir hier unerörtert lassen müssen und dürfen.

In dieser autonomen Rolle des Individuums nun entspringen diejenigen kosmopolitischen Tendenzen, welche nicht lediglich Verkleidungen der nationalen Tendenz, sondern ebenso ursprünglich wie diese selbst sind. In der Doppeltheit der Rollen des Menschen, der zugleich autonomes Individuum und als Volksgenosse Glied einer überindividuellen Individualität ist, entspringt die Zweiheit und der mögliche Gegensatz nationaler und kosmopolitischer Tendenzen.

Diesen selbständigen kosmopolitischen Tendenzen, welche die primären heißen mögen im Gegensatz zu den sekundären, hinter denen sich die nationale Tendenz verbirgt, haben wir nun nachzugehen. Solche primäre kosmopolitische Tendenzen können wir auf allen Gebieten der menschlichen Lebensäußerung antreffen. Wir trennen das ideelle vom praktischen Gebiet und wenden uns zunächst dem ersteren zu.

Für die Individuen aller Völker gibt es auf ideellem Gebiet ein gleiches Ziel. Die Wissenschaft kennt keine nationalen Grenzen. Es gibt nur Eine Wahrheit. Für Chinesen wie für Franzosen und Deutsche gilt der pythagoreische Lehrsatz. Das Mühen um

das Ideal der Wahrheit verbindet und einigt zwar nicht die Nationen, aber die an dieser Bemühung beteiligten Individuen verschiedener Nationen. Der Einzelne lernt vom Einzelnen, nicht nur innerhalb der nationalen Schranken, sondern rings um die Welt, der Franzose vom Deutschen und umgekehrt. Dies Ringen um die Wahrheit also schafft ein gemeinsames Interesse. Da alles in der Welt sich wechselseitig bedingt und miteinander verkettet ist, wird da und dort auch in dieser Gemeinsamkeit des Strebens eine nationale Konkurrenz sichtbar. Aber sie ist nicht das Wesentliche dieses Strebens. Diese Gemeinsamkeit findet in den wissenschaftlichen Gesellschaften und Akademien, in ihrer alle Länder umspannenden Verbindung miteinander, in internationalen Kongressen und dergleichen sichtbaren Ausdruck. All diesen Veranstaltungen und Einrichtungen wohnt sicherlich keine allzu große praktisch-politische Bedeutung inne. Sie mögen da und dort die nationalen Gegensätze in den Beziehungen der Individuen mildern und Einzelfreundschaften schaffen und nähren. Sie können Kriege nicht hindern und die Macht der nationalen Tendenz kaum nennenswert einschränken. Aber diese Veranstaltungen sind ja nur der äußere Ausdruck einer primären kosmopolitischen Tendenz und als solcher nur Symptom. Die Macht der Tendenz selbst ist nicht auf sie beschränkt.

Wollen wir diese Macht in ihrem ganzen Umfange fassen, so dürfen wir uns nicht nur auf die Gemeinsamkeit der wissenschaftlichen Bemühung beschränken. Ihr liegt als Allgemeineres zugrunde die Allgemeinheit der Idee und ihre Macht.

Daß es Ideen von kosmopolitischer Geltung und Macht gibt, Ideale, welche den Individuen verschiedener Völker als erstrebenswert gelten, ihr Handeln bestimmen und sie vereinigen können, wird niemand bestreiten. Die inhaltliche Bedeutung dieser Ideale mag im Wandel der Zeiten schwanken; die verschiedenen Völker mögen ihnen einen verschiedenen Sinn geben, in dessen Nuance sich die nationale Eigenart investiert. Alle diese zeitlichen Schwankungen und national bedingten Nuancen aber scheinen nur besondere Erfüllungen eines Allgemeinsten, und dieses Allgemeinste scheint ein Gemeinsames.

Die großen religiösen Synthesen, das Ideal der Menschheit und der Kultur, die absoluten Werte des Wahren, Guten und Schönen, sind alle in ihren einzelnen Erscheinungen national gefärbt und doch enthalten und bezeichnen sie ein allen Menschen gemeinsames Ziel.

In dieser Rolle, die die Ideale für die Völker und ihre nationale Tendenz, für die Individuen und ihre autonome Strebung spielen, begegnen wir wiederum jener oben charakterisierten Doppeltheit. In dem einen Falle ist die Idee, also das ethische und religiöse Ideal, Ausdruck des Entfaltungswillens des Volkes, das sich an ihm instruiert und seinen Weg bezeichnet; in dem anderen Fall ist dieselbe Idee Exponent des individuellen Strebens, ein Ideal, dem das Individuum nicht nur als Glied des Volkes, sondern auch für sich allein zustreben kann und soll. Diese Doppeltheit nun mag so erklärt werden, daß dasselbe höchste Ziel für die Völker ebenso gilt wie für die Individuen, und beides gleichsam verschiedene Wege zu ihm sind. Der einzelne, dem nur eine kurze Spanne Zeit des Strebens gegönnt ist, sucht sich ihm auf die oder jene Weise seiner Eigenart nach zu nähern, er erreicht es nicht und läßt, wie alles Lebendige, eine ewige Aufgabe unvollendet zurück. Seine Strebung und Annäherung hat einen absoluten Wert und kann auch dann für sich betrachtet und gewertet werden, wenn in anderem Zusammenhang gesagt werden müßte, daß auch das Volk in ihm strebte und erreichte, seine Leistung vielleicht für andere Stufe wurde und einer Nation den Weg wies. So ist es zum Beispiel bei den großen Genien; ebenso sicher als sie und ihre Leistung der Menschheit angehören, kann man sagen, daß sie Träger des besten Strebens ihrer Völker waren, die sich gerade in ihnen ihrer Persönlichkeit und ihres tieferen Wesens am besten bewußt wurden. Auf der anderen Seite streben die Völker, die sich aus sich selbst ewig erneuern und wohl die Möglichkeit des Todes, aber nicht seine Notwendigkeit kennen, durch die Generationen hindurch auf ihre Weise einem höchsten Ziele zu, das auch sie, weil es in der Unendlichkeit liegt, niemals erreichen. Diese Strebung der Völker, welche nur ein anderer Ausdruck ihres tiefsten Lebenswillens ist und der nationalen Ten-

denz zugrunde liegt, hat ihren eigenen Wert und Sinn; und dieser wird nicht dadurch berührt, daß es oft die Individuen sind, in denen jener Lebenswille des Volkes am stärksten und sichtbarsten wirkt und am nächsten an sein doch unerreichbares Ziel zu rühren scheint.

Der Idee nun kommt in diesem Zusammenhang eine besondere Rolle zu. Man kann sagen, daß sie die Fähigkeit hat, das Ziel vorwegzunehmen. Diese Vorwegnahme wird in der absoluten Geltung deutlich, die sie beansprucht. Alle praktischen Zwecke, die alles Lebendige ständig vor sich herträgt, scheinen relativ, sie erhalten ihren Wert immer durch ein Späteres, noch zu Erreichendes, auf das sie weisen, und drängen gleichsam ewig über sich selbst hinaus; und nur dadurch, in dem ewigen Fortschritt, in dem Drang nach immer Neuem, dem Weiterschreiten scheinen sie Sinn und Wert zu erlangen. Alles Einzelne scheint da nur Ansatz zu einem Ziel, das im Unendlichen liegt, das gleichzeitig gesucht und immer wieder weiter hinausgeschoben wird. Diesem ewig Relativen der menschlichen Zwecke stehen die Ideen und ihre Erfüllungen im Wahren, Schönen und Guten als gleichsam absolute Werte gegenüber. Sie haben eine in sich abgeschlossene Geltung, und ihr innerer Bestand wird nicht berührt durch die Frage nach dem praktischen Nutzen, den sie haben. Wir können diese theoretische Streitfrage hier nicht ausführlich behandeln, müssen sie aber berühren, um ein Verständnis der eigenartigen Rolle zu ermöglichen, welche diese Ideen, als Werte von absolutem Anspruch, auch für das politische Handeln heute ebenso spielen, wie sie sie in der Geschichte aller Zeiten für jeden, der sehen will, gespielt haben. Ohne eine solche theoretische Verankerung wäre auch eine Darstellung der praktischen Komplikationen nicht denkbar, da in allem Einzelnen alle diese Probleme vielfach verkettet wiederkehren und Begreifen doch nichts anderes heißt, als den allgemeinen Zusammenhang verstehen, in welchem alles Einzelne steht.

Das Verhältnis der relativen Zwecke zu den absoluten Werten wird hier auf folgende Weise gedacht: Alles strebend Lebendige ist Ansatz zu einem höchsten Ziel, gleichsam ein Kristallisationspunkt einer immer höheren und tieferen Einheit. Alle relativen Zwecke

setzen einen zu denkenden absoluten Endzweck voraus, aus dem ihr Wert fließt. Dieser absolute Endzweck nun, eben jenes höchste Ziel, muß als Richtungspunkt alles Strebens gedacht werden, auch wenn es unausdenkbar und unbestimmbar ist. Wenn alles Lebendige Kristallisationsansatz dieses höchsten Gutes ist, so ist die in sich abgeschlossene Idee, deren absolute Geltung keiner anderen bedarf, weil sie in ihr selbst liegt, gleichsam ein Abbild im kleinen jenes selben höchsten Ziels, zu dem das als wirklich gedachte Lebendige Ansatz ist. Den Anspruch auf absolute Geltung kann die Idee erheben, weil sie als in sich selbst ruhende Ganzheit der Form nach das Unbedingte jenes höchsten Zieles gleichsam abbildet. Dem Verhältnis der relativen Zwecke zu den absoluten Werten liegt demnach eine eigenartige Beziehung zugrunde, die als die Beziehung von Ansatz und Abbild eines höchsten Zieles bezeichnet werden kann.

Der Satz, daß zweimal zwei vier ist, bleibt, abgesehen von aller Nützlichkeit, wahr, und trägt, als innere Gesetzlichkeit, gegenüber dem in sich gebrochenen und uneinigen Irrtum einen Schimmer eines absoluten Wertes.

Demnach kommt dem Geist ein eigenartiges Vermögen zu, ein absolutes Ziel, das als Höchstes gedacht werden muß, gleichsam im Abbild vorwegzunehmen und auf seine Weise unabhängig von allem Praktischen einen Zugang zu ihm zu finden. Dieses eigenartige Vermögen möchte ich die Antizipation des Geistes nennen.

Wenn wir die kulturellen Bestrebungen der Menschheit von den Anfängen der Kultur bis in unsere Gegenwart überblicken, so sehen wir sie auf dem Gebiete des Geistes einen gemeinsamen Weg gehen, immer wieder von neuem ein Absolutes im Abbild festhaltend und von Abbildern zu Abbildern stetig vorwärts streben. An dieser Entwicklung sind alle Völker beteiligt, die einen mehr, die anderen weniger; diese Strebung geht gleichsam durch die Völker und ihre Schicksale hindurch, und wie die eine Zeit auf das zurückgreift, was eine frühere gedacht und geschaffen, eine Zwischenzeit vielleicht vergessen hat, so übernimmt das eine Volk die Leistungen des anderen; eine große Idee wird da oder dort

erdacht, alle Völker bemächtigen sich ihrer, rings um den Erdkreis schafft sie sich Anhänger und Gläubige.

Der Geist und sein Vermögen, in Kunst, Wissenschaft und Religion etwas zu schaffen, was in sich selbst Bestand hat oder wenigstens Bestand zu haben beansprucht, ist also ein Weg für sich, eine eigene Entfaltungsmöglichkeit. Wenn auch alles, was auf diesem Weg erreicht wird, immer auch eine nationale Seite hat und die Völker zu allen Zeiten sich der Leistungen ihrer Einzelnen bemächtigt haben, so wird doch dieser Weg nicht von den Völkern gesondert, sondern von der Menschheit gemeinsam begangen, und ist einem jeden Individuum offen, dem Gott die Fähigkeit gegeben, ihn zu gehen. Wenn die Individuen ihn in dem einen Sinne auch für ihre Völker gehen, so gehen sie ihn in dem anderen für sich selbst und die Menschheit. Auf ihm eilen die großen Einzelnen ihren Völkern voraus, nehmen das Ziel vorweg, gehören der Menschheit an, und können ihren Völkern überlassen, ihnen nachzuhinken.

6.

Die Möglichkeit dieser Wege nun schafft ein Sonderinteresse der Individuen, und dieses Sonderinteresse vereinigt und bindet die Individuen verschiedener Völker in dem Ringen um ein gemeinsames Ziel. Es kann nicht bestritten werden, daß diese Gemeinsamkeit der ideellen Bestrebungen die nationalen Gegensätze vielfach einschränkt und mildert und als autonome kosmopolitische Tendenz der nationalen da und dort entgegenwirkt. Es ist unmöglich, aus ihr allein das Völkerrecht zu erklären und die völkerrechtlichen Bestrebungen zu verstehen, und doch kommt sie, neben mannigfachen anderen komplizierten Faktoren, in dem Völkerrecht zu Worte. Man braucht nicht anzunehmen, daß das politische Gebaren der Staaten von allgemeinen Kulturidealen beherrscht werde, und muß doch zugeben, daß da und dort die frische Farbe der nationalen Entschließung durch die Bläße des kosmopolitischen Gedankens angekränkelt werde, daß überall das allgemeine Kulturideal in der Form, wie es die Zeit gerade zu begreifen vermag,

ein Imponderabile darstellt, das, wenn nicht den Inhalt, so doch die Form der politischen Handlung beeinflußt und das ein jeder Politiker wenigstens dadurch anerkennt, daß er versucht, es für seine Zwecke zu benutzen. Die Macht dieses Imponderabile mag nicht sehr weit gehen und mehr Einfluß auf die Worte haben als auf den Sinn. Aber auch die Phrase behält ihre Macht; und gerade diese Macht ist in unserer Zeit der Zeitungen und Parlamente vortrefflich organisiert. Es muß festgehalten werden, daß der Kampf der realen Interessen und Lebenstendenzen nicht die ganze Politik ist, sondern über und neben ihm ein Kampf der Scheinbarkeiten, mit denen die realen Interessen wirr verwachsen sind, geführt wird, und es wäre leicht, aus allen modernen Ländern Beispiele dafür anzuführen, daß da und dort ein real berechtigtes Wollen nur an der Macht nicht berücksichtigter Scheinbarkeiten zuschanden wurde. Die Atmosphäre, die die allgemeinen Ideen bilden, ist die Atmosphäre, in der sich die politische Handlung bewegen, mit der sie mehr oder weniger rechnen muß.

Indessen: weder jene allgemeine Atmosphäre noch jenes gemeinsame ideelle Band der Individuen erschöpft die politische Macht der kosmopolitischen Idee. Zum größten Teil beruht diese Macht auf einer eigentümlichen Fähigkeit, welche die Ideen haben — der Fähigkeit nämlich, Gemeinden zu bilden. Eine Gruppe von Menschen schart sich um eine Idee und organisiert sich als Gemeinde. Sie wächst und erweitert sich, ringt nach Macht, pflanzt sich fort, ist ein Organisches wie die Familie und das Volk. Das größte und deutlichste Beispiel dieser Möglichkeit bietet die Geschichte der Religionen und Kirchen. Wir sehen um einen Religionsstifter eine Gemeinde sich scharen, wachsen und sich ausdehnen über alle nationalen und staatlichen Grenzen hinweg, schneller und gewaltiger, als je Völker und Staaten gewachsen sind, und eine tiefere und dauerhaftere Macht über die Menschen und ihre Schicksale erringen, als je ein Staat errungen hat. Wir sehen religiöse Gemeinden zu Staaten werden und überall die ursprüngliche Schöpfung der Idee als realen Organismus sich gebärden, als reale Macht sich bewähren. Ja, diese Organismen können die Ideen überleben, aus denen sie doch ge-

boren sind; die Idee mag längst überlebt und innerlich gebrochen sein; die in früherer Zeit gewordene Organisation der Gemeinde ist mit den Institutionen, die sie geschaffen, mit der Macht, die sie sich angeeignet hat, mit den Menschen, die sie beschäftigt, ein in sich Lebendiges geworden. Die Religion ist das deutlichste, aber nicht das einzige Beispiel dieser Fähigkeit. Wenn sie auch nur in ihr jene gewaltigen Dimensionen annimmt, so liegt doch bei der Bildung jeder wissenschaftlichen Gesellschaft, jeder kulturellen Vereinigung das gleiche Phänomen vor.

Die Eigenart dieser aus der Idee geborenen Organismen zeigt sich nun in der Möglichkeit, die nationalen Grenzen zu durchbrechen und verschiedenen Völkern angehörende Einzelwesen zu einem überindividuellen Organischen zu vereinigen, das gleichsam als Querschicht die Längslagerung der nationalen Organismen durchbricht. So kann der Einzelne doppelt gebunden werden, als Glied des Volkes dem nationalen Staat, als Anhänger einer Kirche einer seinem Staate und seiner inneren Einheit fremden, internationalen Organisation angehören. Zwei Wesen scheinen in ihm vereinigt, und es bedarf nur einer besonderen Konstellation, daß diese beiden Wesen miteinander in Konflikt geraten und der Kampf zwischen der nationalen und der kosmopolitischen Tendenz in der Seele des Einzelnen akut wird. Der ewige Kampf zwischen Kirche und Staat, den alle Zeiten haben kämpfen, aber keine hat lösen können, ist der politische Ausdruck einer Konkurrenz, in welcher verschiedene Organismen um die Individuen als ihre Glieder ringen, und entspringt letzten Endes in jener Doppeltheit der Entfaltungsmöglichkeit, welche dem Individuum einmal als Glied des Volkes, dann als autonomem Wesen gegeben ist.

Die Erwähnung dieser Möglichkeit läßt uns einen Blick in die ungeheure Vielgestaltigkeit des politischen Geschehens tun. Volk steht gegen Volk; aber die Völker sind nicht die einzigen Träger der politischen Handlung. Ihnen stehen nicht nur die vereinzelten Individuen mit ihren Sonderzwecken gegenüber, sondern auch andere Organismen, welche quer durch die Völker hindurch die Individuen loser oder enger an sich gefesselt haben. Die Völker, welche die ihnen angehörenden Individuen als Glieder

betrachten und gebrauchen wollen, sehen diese sich streitig gemacht durch andere Organismen, die ebenfalls auf diese Individuen als ihre Glieder Anspruch machen, und sehen sich so auf Schritt und Tritt behindert und genötigt, den kosmopolitischen Zusammenhängen, auf die ihre Individuen eingestellt sind, Rechnung zu tragen. Von dem Augenblicke an, in dem eine solche internationale Organisation eine Macht über die Seelen der Individuen errungen hat, die mit der Macht der nationalen Idee in Wettbewerb treten kann, sehen die Staaten und Völker sich gezwungen, diese Organisationen zu bekämpfen oder ihren eigenen Zwecken dienstbar zu machen; und durch nichts wird die reale Macht der Idee eindringlicher bewiesen als durch die Tatsache, daß in diesem mit durchaus ungleichen Mitteln gekämpften Kampf die Machtmittel des Staats nicht immer zum Siege ausgereicht haben. Die Macht, welche die eine oder die andere Art des überindividuellen Organismus über die Menschen hat, wechselt nach den Zeiten; und nichts bezeichnet den politischen Gesamtcharakter eines Zeitalters deutlicher, als das in ihm vorherrschende Übergewicht der einen oder anderen Bindung.

Wenn also die Idee die Fähigkeit hat, Organismen hervorzurufen, welche gleichsam als horizontale Gliederung die vertikale der Völker und Staaten unterbrechen und durchsetzen, so ist die Idee doch nicht der einzige Ursprung solcher Bindungen. Wir sahen, daß diese Fähigkeit der Idee zurückgeführt werden muß auf die autonome Rolle des Individuums, dem es gegeben ist, auf eigenen Wegen einem Ziele zuzustreben, und aus dieser autonomen Rolle, aus der die Idee diese Fähigkeit schöpft, entspringt auch die Möglichkeit einer anderen Art von Quergliederung, deren praktisch-politische Bedeutung in unserer Zeit sichtbarer, wohl auch bedeutungsvoller ist.

Nicht nur auf ideellem, auch auf praktischem Gebiet besteht für die Individuen die Möglichkeit einer autonomen Entfaltung. Jeder Angehörige einer Familie ist Träger der Familieninteressen. Aber es ist leicht einzusehen, daß er überall neben diesen Familieninteressen eigene Interessen hat, welche die Familie nicht berühren, da und dort auch ihr entgegenstehen können. Sein Interesse geht

nirgends völlig im Familieninteresse auf. Er ist nicht nur Familienmitglied, sondern Individuum. Er ist vielleicht ein Künstler und fühlt, daß sein eigen Gesetz ist, zu malen und zu bilden; das Familieninteresse aber verlangt, daß er eine alte Firma übernehme und weiterführe. Wir bedürfen nicht einmal der Gegensätzlichkeit beider Interessengruppen; es genügt, wenn eingesehen wird, daß sie nebeneinander hergehen können und sich nicht decken müssen.

Nicht anders als zwischen Familie und Familienmitglied steht es zwischen Volk und Volksgenossen. Vielleicht ist das Volksinteresse das tiefste, dauerndste, allgemeinste auch des Individuums, seine breiteste, sicherste und geradeste Straße. Gewiß dient das Individuum, wenn es selbst fortschreitet, damit auch dem Volke; und von einer weiten Perspektive aus gesehen, mögen beide Wege aufs engste und harmonisch verbunden sein. In der einzelnen Komplikation aber decken sie sich beinahe nirgends völlig. Wenn der Kaufmann Handel treibt und reich wird, so arbeitet und bereichert er sich gewiß für seine Nation. Mit ihm und durch ihn wird die Nation reich und mächtig. Wenn auch beide Organismen wie das Blatt und der Baum nur miteinander wachsen zu können scheinen, der Endpunkt ihrer Strebungen also zusammenfällt, so sind doch in jedem zeitlichen Querschnitt die Wege getrennt. Der Kaufmann hat starke Interessen in allen Weltteilen, er ist vielleicht Mitglied internationaler Erwerbsgesellschaften, als solches hat er Wünsche, die mit denen der nationalen Gesamtheit nicht im Einklang stehen müssen. Er wird vielleicht am Frieden stark interessiert sein, auch in einer Zeit, in der das Interesse der Nation irgendeinen Krieg erfordert. Seine eigenen Interessen, seine autonome Wachstumsmöglichkeit wird zum Ursprung kosmopolitischer Tendenzen.

Wenn der Mensch geboren wird, wird er es als Glied einer Familie und eines Volkes. Wie das Blatt am Ast und Baum, so entsteht er in Familie und Volk. Diese mitgeborenen überindividuellen Organismen aber sind nicht die einzigen, die es gibt. Wenn der einzelne eine Familie gründet, so entsteht ein neuer Organismus. Und überall, wo ein irgendwie gemeinsames

Interesse, sei es ideeller, geschäftlicher oder unterhaltlicher Art, verschiedene Individuen zusammenführt, kann das gleiche der Fall sein. An dieser Stelle läßt uns das Gleichnis vom Blatt und Baum hinkend im Stich. Den Blättern wohnt eine Fähigkeit inne, sich mit anderen Blättern, ja sogar anderen Blättern eines anderen Baumes zu etwas zu verbinden, welches zwar kein Baum, aber doch auch eine Art Pflanze, ein Wesen mit einem eigenen Leben und einer eigenen Tendenz ist. Es ist nicht zu bestreiten und aus den täglichen Erfahrungen leicht zu bestätigen, daß auch alle solchen aus irgendwelchen gemeinsamen Interessen gegründeten Zweckvereine die Tendenz haben, sich zu selbständigen Organismen auszuwachsen und einen Lebenswillen zu betätigen, der sich nicht mehr als die Summen der gemeinsamen Interessen seiner Mitglieder auffassen läßt. Es gibt hier offenbar tausend Varianten und Abstufungen, vom Kegelklub, dem Alpenverein über die Aktiengesellschaft zur religiösen Gemeinde. Es wird in allen diesen Fällen eine Zugehörigkeit zu einem überindividuellen Organismus geschaffen, die in dem einen Fall loser, in dem anderen Fall fester ist, da ohne Zaudern, dort nur unter Konflikten gelöst werden kann.

Soweit nun in Organismen dieser Art gemeinsame, die Völker der Quere nach durchziehende Interessen, die also der autonomen Rolle der Individuen und nicht ihrer nationalen Zugehörigkeit entsprungen, verankert sind, werden diese Organismen zu Trägern und Verfechtern kosmopolitischer Tendenzen. Die aus dem Interesse des Einzelnen stammende kosmopolitische Tendenz wird in ihnen befestigt und wächst durch Summierung zu einer realen politischen Macht. Wie die aus der Idee entsprungenen Organisationen oft die Meinungen überleben, die ihnen zum Dasein verhalfen, so können auch solche aus praktischen Interessen geschaffene Organisationen die Interessen, von denen ihre Gründer sich leiten ließen, überleben, sie sind einmal da, müssen sich betätigen und schaffen sich immer neu ein Interesse, das sie trägt.

Soweit diese Organisationen sich innerhalb der Grenzen eines Staates oder einer Nation halten, gehören sie, wenn ihre Tätigkeit sich auf politisch wichtige Dinge beschränkt, in das Gebiet der

inneren Politik. Greifen sie über die Staatsgrenzen hinaus in andere Völker über, so werden sie, wenn sie einige Bedeutung erlangt haben, als Träger kosmopolitischer Tendenzen zu einem Faktor der auswärtigen Politik.

Das moderne Wirtschaftsleben, das die Erde umspannt und aus ihr ein zusammenhängendes Wirtschaftsgebiet geschaffen hat, hat eine ungeheure Mannigfaltigkeit solcher internationaler Interessenverbindungen hervorgerufen; es hat überall quer durch die Völker hindurch Gruppen und Bindungen entstehen lassen, den einen da, den anderen dort mit fremden Interessen verbunden; es hat gleichsam die früher zumeist nationale Schichtung der Einzelinteressen wirr durcheinandergewürfelt; und wenn wir irgendein im modernen Wirtschaftsleben stehendes Individuum herausgreifen und die Verkettung seiner Interessen aufzeigen wollen, so entdecken wir eine kaum zu übersehende Komplikation: der Mann mag als Waffenlieferant an einem Balkankrieg, als Aktionär deutsch-englischer Aktiengesellschaften an Frieden und Freundschaft zwischen beiden Ländern, als Besitzer von Börsenpapieren am ewigen Frieden und so weiter interessiert, kurz, in der mannigfaltigsten Weise kreuz und quer mit seinen Interessen gebunden sein. Diese internationale Vermengung aller Einzelinteressen, die zu keiner Zeit so stark war als heute, und wie jeder sehen muß, noch immerzu wächst, scheint das Signum der Zeit. Sie ist für deren politischen Charakter von größter Bedeutung.

Nicht alle diese Interessenverbindungen wirken kosmopolitisch, es gibt solche, deren Wirksamkeit sich eher im Sinne der Feindschaft unter den Völkern als in dem des ewigen Friedens bewegt, andere, die neutral sind und überhaupt nicht ins Gewicht fallen. Aber sie können zu Trägern kosmopolitischer Tendenzen werden, und dann sind sie es, welche diesen Tendenzen erst die Möglichkeit geben, zu wirken und Macht zu gewinnen.

Wenn wir die Vereinigungen des Glaubens und die Kulturideale ausnehmen, müssen wir zwei solche internationale Organisationen als für die Politik von besonderer Bedeutung herausgreifen: das internationale Kapital und die internationale Arbeiterbewegung. Sie beide sind, neben den Ideen und ihren inter-

nationalen Gemeinden, die hauptsächlichsten kosmopolitischen Subjekte. Zu ihnen tritt, als minder wichtig, aber doch immerhin bedeutungsvoll, der internationale Zusammenhalt des über die Erde verstreuten Judentums, einer ursprünglich nationalen Gemeinschaft, welche die Evolutionen der Jahrhunderte durch eine Reihe der seltsamsten Fügungen quer gelagert haben und welche nun, wobei ideelle und praktische Motive schwer zu scheiden sind, im Sinne kosmopolitischer Tendenzen wirkt.

7.

Wir haben, soweit es möglich war, die Quellen der nationalen wie der kosmopolitischen Tendenz zu isolieren und durch diese Isolierung zu begreifen gesucht. Was wir geben konnten, war nur ein flüchtiger Umriß einer kaum faßbaren Mannigfaltigkeit. Um unsere Zeit und ihren politischen Charakter zu verstehen, wird es nötig sein, nunmehr die Frage zu stellen und zu beantworten, welche Entwicklung in unserer Zeit die einen und die anderen Tendenzen genommen haben. Ehe wir aber uns dieser Einzelbetrachtung zuwenden, wollen wir die vordem isolierten Tendenzen, die in der Wirklichkeit immer zusammen und sich mannigfach bedingend auftreten, wieder vereinigen und die Möglichkeit ihres Zusammenspiels und die Mannigfaltigkeit ihrer möglichen Verkettung einer kurzen Betrachtung unterziehen.

Beide Tendenzen mögen begrifflich isoliert werden können und müssen: sie sind in dem Individuum zu einer Einheit gebunden. Nicht den Volksgenossen oder das Sonderwesen, sondern den Menschen sehen wir handeln. Die beiden Komponenten sind nur in der einen Resultante gegeben. Was der Einzelne tut, mag Kompromiß zwischen dem Volksgenossen und dem Sonderwesen sein und muß als Kompromiß verstanden werden. Aber nur das Kompromiß ist uns in der Erfahrung gegeben. Bei dem Kampf zwischen den nationalen und den kosmopolitischen Tendenzen handelt es sich um ein Ringen um das Individuum. Was stärker an den Individuen zerrt, ist die Frage. Wenn wir unter diesem Gesichtspunkt das Individuum in den verschiedenen Zeitaltern be-

trachten, so liefert uns dieser Gesichtspunkt einen Maßstab, an dem wir die Zeitalter messen und charakterisieren können. Ebenso wie es Zeiten gibt, in denen das Individuum von einem solchen Kampf kaum berührt wird, für sich allein oder nur in ganz einfachen Familienzusammenhängen zu stehen scheint, also nur nach der einen Seite und da nur lose gebunden ist, gibt es andere, wo diese Bindung des Blutes zurücktritt hinter kosmopolitischen Bindungen der Idee, wo also die Querbindung die wesentliche zu sein und das Nationale zu schlummern scheint, und wieder andere, wo das Individuum kaum für sich allein betrachtet werden kann und ganz in den Bindungen der einen oder der anderen Art unterzugehen scheint, wo es, wenn es nicht ganz von der einen Richtung beherrscht wird, nur Schauplatz eines Kampfes der beiden Richtungen ist. Es ist nicht unsere Aufgabe, diesen Gedanken an dieser Stelle weiter zu verfolgen und im einzelnen auszuführen, wie die Zeitalter sich unter diesem Gesichtspunkt charakterisieren lassen. Es wird zugegeben werden müssen, daß die Unterscheidung ein Tiefstes in der Eigenart der Zeitalter trifft. Es läßt sich zuerst unterscheiden, bis zu welchem Grade das Individuum überhaupt unter allgemeinen Zusammenhängen, sei es der einen oder der anderen Art, steht, dann welche Zusammenhänge überwiegen und wie die Bilanz des Kampfes sich stellt. Der Raum, den die nationalen und kosmopolitischen Bindungen dem Sondertum des Individuums lassen, wechselt ebenso, als das Verhältnis der einen Bindungen zu den anderen.

In dem empirischen Menschen sind Sonderwesen, Volksgenosse und Mitglied kosmopolitischer Interessenverbände in einem vereinigt. Der Mensch handelt als Einheit. Trotzdem können und müssen wir abstrahierend unterscheiden, welcher Rolle diese oder jene Handlung zugehört. Nicht in allem, was die Regierungen tun, handelt die nationale Tendenz, das heißt der Lebenswille der Volkseinheit, dessen Organe doch die Regierungen sind; und nicht aus allem, was der Einzelne tut, spricht sein Sonderinteresse.

Das Sonderinteresse der Individuen greift durch die Individuen über auf das Handeln der Staaten, sucht sich ihrer zu

bemächtigen, und in allen Staaten, denen allen als Menschenwerken Unvollkommenheit innewohnt, gelingt ihnen dies zu einem größeren oder geringeren Teil. Der nationale Lebenswille kommt also in dem Handeln der wirklichen Staaten nie rein zum Ausdruck; er ist mehr oder weniger gebrochen durch die verschiedenartigsten Einzelinteressen, die auf die Leitung der Staaten Einfluß gewonnen haben. Dieser Umstand ist für Methode und Charakter der auswärtigen Politik von der größten Bedeutung. Er bezeichnet die Rolle, welche die innere Politik für die auswärtige spielt. Das Ideal der inneren Politik ist die Herausarbeitung einer reinen, ungebrochenen Herrschaft des Gesamtinteresses. Dieses Ideal ist nirgends völlig erreicht. Wie es Aufgabe der inneren Politik eines Staates ist, es zu erreichen, so ist es eine der wichtigsten Aufgaben der auswärtigen Politik im Frieden, welche Diplomatie heißt, die mangelhafte Erreichung des Ideals in anderen Staaten für die Zwecke des eigenen auszunutzen und auf jene Verwachsenheit der Staatsleitungen mit Sonderinteressen eine friedliche Macht über das Gebaren des fremden Staates zu begründen, die der Schädlichkeit seiner innerlich feindseligen Tendenzen Grenzen zieht. Deshalb ist die Methode, deren sich die Diplomatie zu bedienen hat, von dem Charakter der innerpolitischen Kämpfe abhängig, war zu den Zeiten der Autokratie die Hofintrige und hat sich heute bei ungleich verwickelteren Machtverhältnissen und steigender Bedeutung der Parlamente, Geschäftscliquen und der öffentlichen Meinung den Praktiken des Finanziers und Journalisten genähert.

In der Tat ist ja das Interesse des Einzelnen ein Teil des Gesamtinteresses. Zwar läßt sich das Gesamtinteresse niemals aus der Summe der Einzelinteressen errechnen, ist überhaupt, da es nicht nur die Gesamtheit der Interessen der gegenwärtigen, sondern auch die aller zukünftigen Individuen umfaßt, etwas ganz anderes als diese Summe und geht viel weiter. Es begreift die Einzelinteressen in sich. Daß der einzelne reich wird, liegt auch im Interesse der Gesamtheit. Da das Einzelinteresse dem Gesamtinteresse zugute kommt, ist der Schutz, die Vertretung, die Förderung der Einzelinteressen Aufgabe der Politik. Nicht ihre einzige

noch ihre ganze Aufgabe, aber ein Teil; und zwar einer, der in unserem Zeitalter einen sehr großen Teil der Politik ausmacht. Die friedliche Expansion der modernen Staaten ist in die Hände des Kaufmanns gelegt, der im Ausland um Reichtum, Ansehen und Macht ringt: er will selbst reich und mächtig werden und doch steht hinter ihm der Drang seines Volkes. Die Politik bedient sich des Kaufmanns. Sie hat ihm zu folgen, vielfach zeigt ihr der Kaufmann die Wege.

Diese Seite der Politik ist in unserer Zeit so wichtig geworden, daß sie vielen die Hauptsache, ja der ganze Inhalt der Politik zu sein scheint. Indessen hat die Politik doch noch ein anderes eigenes, diesem übergeordnetes Gesetz; und wenn sie sich an der einen Stelle des Kaufmanns nicht nur annehmen, sondern zu ihren Zwecken bedienen kann, so kann sie an der anderen gezwungen sein, ihn im Stich zu lassen und zu verleugnen. Sie kann sich seiner nur annehmen, wenn dadurch kein Gesamtinteresse geschädigt wird; und daß das leicht der Fall ist, läßt sich aus der politischen Tagesgeschichte an vielen Beispielen zeigen. Als die in Marokko interessierten deutschen Kaufleute die deutsche Politik zwingen wollten, ihre wirtschaftliche Expansion durch eine politische zu stützen, wurde die deutsche Politik vor die Frage gestellt, ob die Bedeutung dieser wirtschaftlichen Interessen für das Interesse der Gesamtheit schwer genug ins Gewicht falle, um die Belastung der allgemeinen politischen Situation Deutschlands mit einer exponierten und schwer zu verteidigenden Kolonie, eventuell mit einem Kriege gegen die Entente cordiale zu rechtfertigen — und als die deutsche Politik, wohl mit Rücksicht auf die strategische Lage der neuen Position und vielleicht auch in der Erwägung, daß das Land mit der Erklärung des französischen Protektorats nicht ins Meer versinkt und um den Preis eines Krieges auch später noch zu haben wäre, diese Frage verneinte und die wirtschaftlichen Interessen der Deutschen nur im Rahmen dieser allgemeinpolitischen Gesichtspunkte zu fördern unternahm, sah ein großer Teil der deutschen öffentlichen Meinung in einer solchen Haltung eine schlechte Erfüllung politischer Aufgaben.

Es ist bekannt, daß die agrarischen Interessenten Österreich-Ungarns sich seit jeher gegen jede Einverleibung Serbiens in die Donaumonarchie, wie gegen jede Zollunion ausgesprochen haben. Wenn wir annehmen, daß diese Gegnerschaft auf die Entschließungen der österreichisch-ungarischen Politik in den letzten Jahren einigen Einfluß gehabt hat, so wird man sich auch denken können, daß eine spätere Zeit, wenn ein nicht mehr zu verdauendes Großserbien zu einer Gefahr für Österreich-Ungarn werden sollte, in einer solchen Rücksicht auf die Privatinteressen der Agrarier einen politischen Fehler würde sehen können.

Diese Beispiele sollen uns zeigen, wie aus dem Widerstreit von allgemeinpolitischen und Privatinteressen politische Konflikte sich ergeben können, trotzdem die Vertretung des Privatinteresses Aufgabe der Politik ist.

Wenn auf der einen Seite die Sonderinteressen der Einzelnen den politischen Willen der Staaten von seinem eigentlichen Ziel ablenken und so verfälschen können, so können auf der anderen Seite auch die nationalen Tendenzen, die in den Individuen leben, übergreifen auf Organisationen, die ihrer Tendenz nach kosmopolitisch sind. Die gleichen Individuen, welche diese kosmopolitischen Organisationen bilden, sind gleichzeitig national gebunden. Ist diese nationale Tendenz in ihnen stark genug, so versucht eine jede der in einer solchen kosmopolitischen Organisation vertretenen Nationen die Leitung an sich zu reißen und die an und für sich kosmopolitische Organisation zu nationalen Zwecken zu verwerten. Dieser Kampf wird in unserer Zeit starker nationaler Tendenz in beinahe allen kosmopolitischen Organisationen gekämpft. Die Alliance Israélite Universelle, gewiß eine ihrer ursprünglichen Tendenz nach kosmopolitische Organisation, wird von den französischen Juden geleitet und verwendet auch die von den deutschen, italienischen, holländischen Juden beigesteuerten Gelder vielfach im Interesse des französischen Einflusses im Orient. Auch die römische Kirche ist von solchen Kämpfen nicht frei — und andere Kirchen ursprünglich kosmopolitischer Tendenz sind heute Träger rein nationaler Bewegungen.

Es kam hier nur darauf an, die vielfache Verkettung der nationalen und der kosmopolitischen Tendenzen zu illustrieren. Wir haben die einen mit den anderen verwachsen, sich kreuz und quer durchbrechend zu denken. Wir stehen vor einem unübersehbaren Wirrwarr möglicher Komplikationen, die keine Darstellung theoretisch erschöpfen kann.

Und doch haben wir, wenn wir uns nunmehr der Betrachtung der Gegenwart und der Fülle des Wirklichen zuwenden, die einen Tendenzen von den anderen abstrahierend zu trennen und können in ihr nur an der Hand einer solchen Trennung uns mit einiger Sicherheit tastend zurechtfinden. Wir haben die einen wie die anderen getrennt darzustellen und dabei den Kampfplatz zu betrachten, auf welchem die heutige Form ihres Widerstreites am sichtbarsten wird, den Typus des modernen Menschen, als des Atoms der Politik.